

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 5

Das Schlafmangel-Protokoll



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 05

Das Schlafmangel-Protokoll

Knut Welzel

*Für alle Eltern: Ihr habt geübt, zu bleiben. Auch wenn es
unlogisch wurde.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Morgen reden wir, dritter Teil	1
2 Papier	7
3 Fünfundvierzig Minuten	13
4 Zu zweit zu dritt	19
5 Anker-Tisch	25
6 Boston gehört mir	29
7 Amir kocht	35
8 Reden, auch wenn es kratzt	41
9 Fischkisten um fünf	45
10 Boston schwebt, Vater schwebt	49
11 Matrix in Schublade	53
12 Heinrichs Version	57
13 Leas eigene Schicht	61
14 Amirs Nein im Alltag	65
15 Tivoli kurz	69

16 Wiederholung	73
17 Väter kalt	77
18 Labor und Herz	81
19 Wände sind Vorschläge	85
20 Zuhören ohne Timer	89
21 Halbzeit-Bilanz	93
22 Amirs tragender Schritt	97
23 Umgeschrieben in Handschrift	101
24 Fest an der Elbe	105
25 Kleinigkeiten und Müdigkeit	109
26 Mia da	113
27 Schlafmangel-Protokoll, bewusst	117
28 Lehmanns Beichte	123
29 Infarkt	127
30 Zwei Betten	131
31 Drei Tage	135
32 Doppelschluss	139

Vorwort

Protokolle schreibt man nüchtern. Dieses hier nicht ganz – es ist ein Band über Nächte.

Mit Band fünf von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Wie überlebt man als Eltern? In der Physik protokolliert man, was messbar ist. Um vier Uhr nachts ist nichts messbar außer dem, dass einer schreit.

Liebe zu pflegen heißt jetzt: wach sein für einen anderen – auch wenn man selbst nur zur Hälfte wach ist.

Wenn du weiterlesen willst: Band sechs wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Morgen reden wir, dritter Teil

Zwischenstand: Tag 407, 23:59 Uhr, dann Tag 408, 00:16 Uhr. **Ort:** WG Wohnküche, spät.



Die Küche ist still. Kühlschrankbrummen, Regen an der Scheibe, sonst nichts. Auf dem Tisch liegen der Mutter-

pass und der Brief nebeneinander. Kein Abstand, keine Ordnung. Nur nebeneinander.

Lea hält den Test hoch. Ich halte den Brief hoch.

Schwanger.

Miriam hat es heute Morgen gesagt, klar und wörtlich, mit Jonas dabei. Freude und Angst gleichzeitig, wie Zwillinge, die sich nicht absprechen. Ich messe nichts. Ich halte.

„Hier spricht dein Vater. Ich lebe. Können wir reden? – H.“

Schmaler Umschlag, kein Absender. Handschriftlich. Ein Satz, ein Buchstabe. Ton wie erinnert: Arbeit, neues Leben, keine Anrufe. Als ich neunzehn war und meine Mutter an Krebs starb, verschwand er genau so. Deshalb kontrolliere ich seitdem alles. Weiß ich. Ändert nichts am Zittern in meinen Fingern.

„Wir müssen reden“, sagen wir beide. Gleichzeitig. Leise.

Kein Streit. Keine Lösung. Nur Starre und Halten. Heute bleibe ich sitzen, den Brief in der linken Hand, ihre Hand in der rechten.

Amir sieht uns und geht auf den Balkon. Ohne ein Wort. Bruno folgt ihm, die Leine schleift über Linoleum. Tür angelehnt, kalte Luft herein. So macht er das jetzt. Er sieht müde aus, Augenringe, Schultern rund. Ich bin dankbar, dass er den Balkon nimmt, und sage es nicht, weil es gerade um anderes geht.

Lea schiebt ihre Hand zu mir, unter dem Tisch. Wie bei Miriam im Wartezimmer. Ich nehme sie. Automatisch. Meine andere Hand lässt den Brief nicht los. Kalt und warm gleichzeitig. Das Papier ist dünn. Ich lege es flach hin, neben den Mutterpass. Messer weglegen. Halten behalten.

„Dein Vater“, flüstert sie.

„Neunzehn Jahre nichts“, sage ich. Meine Stimme ist klein. Ich lasse sie klein. „Und heute das. An dem Abend.“

Mein erster Impuls will alles festhalten: Uhrzeit, Puls, Wortlaut, Stempel. 00:04 Uhr, Brummen, Hände kalt. Ich lasse den Stift in der Brusttasche. Ich klappe den Laptop nicht auf. Das ist kein Sieg. Das ist Muskelkater.

„Lässt du deine Hand da?“, fragt sie.

„Wenn ich darf.“

„Du darfst.“

Hinter uns das Brett: Spruch, Feder, Bon, Splitter, Servietten-Gunhild mit drei Linien, Bruno-Haar, Tivoli-Ticket. Der Test liegt am Rand. Ich lasse die Hände davon.

An ihrem Handgelenk blitzt das geflochtene Armband, rot-blau, neu verknotet. Alt. Inês, Lissabon. Ich sehe es. Ich frage nicht. Manche Fragen stellt man mit den Augen, und manche beantwortet man später.

„Miriam hat gesagt, zu zweit wissen reicht erst mal“, sagt Lea. „Kein Biergarten oben. Kein Foto. Kein Anruf

heute Nacht.“

„Zu zweit reicht“, sage ich. „Morgen Miriam. Übermorgen der Rest. In deinem Tempo. Du bestimmst.“

Ihre Tasche steht an der Wand. Der Boston-Umschlag darin. Fellowship, Januar, zwei Jahre angedacht, Frist bis 15. Dezember. Wir sprechen ihn nicht durch. Geld, Entfernung, 15. Dezember – alles offen. Heute nicht.

„Ich will die Frist selbst klären“, sagt sie leise. „Aufschub oder remote über die Lissabon-Kooperation. Nicht heute. Aber ich mache das.“

„Ja“, sage ich. „Du. Ich sitze daneben.“

Sie steht auf, holt zwei Tassen. Wasser für sie, Tee für mich. Kein Timer. Vom Balkon, leise, an Bruno und nicht an uns: „Kalt heute. Die Küche bleibt heute kalt. Morgen koche ich.“ Bernd ist heute nicht angebrannt. Das merke ich mir, ohne Liste.

Sie trinkt im Stehen, weil Sitzen nach dem langen Tag schwer wird, Aufstehen noch schwerer. „Seit wann weißt du es?“, frage ich leise. „Seit heute Morgen“, sagt sie. „Den ganzen Tag getragen, Dienst, alles, und abends dir.“ Ihre Hände um die Tasse zittern leicht. Ich rücke näher, bis unsere Schultern sich berühren. „Danke, dass du gewartet hast“, sage ich. „Und dass du es mir zuerst sagst.“ Sie nickt: „Zu zweit zuerst. Das bleibt. Wie verabredet.“ Ich nicke, halte ihre Hand, Tasse gegen Tasse. Kein Messen. Nur Ankommen zu dritt, langsam.

Günther steht auf dem Regal, schief, aber grün, ein Blatt

hängt über den Topfrand. Ich drehe ihn ein Stück zum Licht, damit er morgen Sonne kriegt. Lehmanns Satz im Kopf: „Reden. Auch wenn es kratzt.“ Heute nicht. Heute nur atmen. Vier Sekunden ein, sechs aus. Lea atmet mit, ohne dass ich es sage. Wir sitzen, 00:16 Uhr. Kein Epilog. Nur: Wir bleiben sitzen, bis der Tee kalt ist und der Regen leiser wird.

„Morgen reden wir“, sage ich.

„Morgen“, sagt sie. „Ehrenwort?“

„Ehrenwort gilt beidseitig.“

Wir sitzen. 00:16 Uhr. Kein Epilog. Nur: Wir bleiben sitzen.

Kapitel 2

Papier

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 408, 07:12 Uhr. **Hypothese:** Papier lügt nicht. **Methode:** Ansehen. Anfassen. Liegen lassen. **Ergebnis:** echt genug. **Ort:** WG Wohnküche, Morgen.



Der Briefkasten klappert anders, wenn Handschriftliches drinlag. Gestern Nacht habe ich das gehört, im

Treppenhaus, 22:47 Uhr, Bruno hinter mir. Heute Morgen gehe ich noch einmal runter. Leer. Nur das Echo. Manchmal prüft man zweimal, nicht aus Misstrauen, sondern um wach zu werden.

Oben liegt der Brief noch da, wo ich ihn hingelegt habe. Flach auf dem Tisch, neben dem Mutterpass. Lea schläft noch, Tür angelehnt, Tasche mit Boston-Umschlag an der Wand. Amir ist schon wach, Küche kalt, Kanne leer. Er nickt nur. Keine Moderation. Mehr gibt es noch nicht.

Ich setze mich. Kein Laptop. Das ist die Abmachung mit mir seit Tag 47: nicht allein herausfinden, nicht nachts, nicht aus Angst. Heute ist Morgen. Heute darf ich anse-
hen.

Papier: schlicht, Drogerie-Standard, leicht liniert, an einer Ecke umgeknickt. Kein Wasserzeichen. Umschlag schmal, mein Name handschriftlich, ohne Absender. Poststempel halb verschmiert, Hamburg, Datum lesbar. Marke schief. Füller, blaue Tinte, Druck an einer Stelle zu fest. Das H. am Ende steht groß, dann Abbruch. Ich fahre mit dem Finger die Linie nach, bleibe an der Druckstelle hängen, wo das Papier fast gerissen ist. Dort hat er aufgedrückt, wie früher, wenn er etwas unbedingt sagen wollte und es doch kurz hielt.

Notiz an mich Nr. 94: H. bleibt H. Nicht googeln: kein Heinrich + Herz + Studie, kein Alumni-Verzeichnis um 7 Uhr morgens.

Woher hat er die Adresse? Unsere einzige öffentliche Adresse ist das UKE-Personalverzeichnis und ein alter

Alumni-Verteiler. Kein Geheimnis. Jeder, der sucht, findet. Ich muss nicht fragen, wie. Ich muss nur wissen, dass es kein Zauber ist. Das erdet.

Warum jetzt? Unten, klein, fast entschuldigend, eine Festnetznummer. Kein Handy. Kein „Ruf an, wenn“. Nur die Nummer. Ich lege den Brief hin, damit die Hand aufhört zu zittern.

Bruno legt den Kopf auf meinen Fuß. 07:26 Uhr, Küche kalt. Ich lasse die Hand auf seinem Kopf liegen, statt zum Schallmesser zu greifen.

Lea kommt barfuß herein, Post-it am Ärmel, das da nicht hingehört. Der Boden ist kalt, sie zieht die Zehen ein. Sie sieht erst den Brief, dann mich, dann die leere Kanne. „Morgen“, sagt sie. „Morgen“, sage ich. „Ich habe nur angesehen.“ Sie setzt sich, Hände um die leere Tasse, Füße unter den Stuhl gezogen. Ich stehe auf, fülle die Kanne, stelle sie an, setze mich wieder. Warten, bis das Wasser kocht, gemeinsam. Das Blubbern füllt die Küche, keiner spricht. Erst als der Tee dampft, fragt sie: „Und?“

„Echt genug“, sage ich. „Papier schlicht, Stempel Hamburg, Schrift wie früher. Adresse öffentlich. Nummer dabei. Kein Zauber. Rest weiß ich nicht.“

Sie atmet aus. „Willst du hin?“

„45 Minuten“, sage ich. „Neutral. Café. Tags. Ohne dich, ohne Mia-Logbuch, ohne Matrix. Nur hören. Dann gehen.“

„Mia-Logbuch“, wiederholt sie und lächelt kurz. Echt. „Das Wort bleibt.“

„Das Wort bleibt“, sage ich. „Reliquie Nr. 6: Brief neben Mutterpass, getrennt. Nicht zusammengeheftet.“

Sie nickt. Dann steht sie auf, holt ihr Handy, Display nach unten, wie wir das jetzt machen. „Ich rufe Miriam an“, sagt sie. „Termin für uns drei. Und ich schreibe den Boston-Entwurf. Aufschieben oder remote. Allein. Du sitzt daneben, wenn du willst.“

„Ich will“, sage ich. „Daneben. Nichts reparieren.“

Amir steckt den Kopf herein, T-Shirt, müde. „Erst in zehn“, sagt er. „Bernd ist kalt. Ich bin kalt. Heute keine Ratschläge.“

„Danke“, sage ich, „dass du auf dem Balkon warst.“

Er bleibt stehen. „Ich bleibe Mitbewohner“, sagt er. „Heute müde. Morgen koche ich. Vermittler dürfen müde sein. Das ist alles.“

„Das ist viel“, sagt Lea. Sie drückt sein Handgelenk, kurz, warm. Keine Sitzung. Nur das.

Ich nehme mein Handy, tippe die Festnetznummer ab, vom Papier, nicht aus Kontakten. Kein Browser. Nur eine Nachricht, kurz: „Guten Morgen. Brief erhalten. 45 Minuten, neutral, Café, tags. Sagen Sie Zeit und Ort. – Felix.“ Absenden. Hinlegen, Display weg. Die Hand zittert noch. Lea legt ihre Hand auf meine, unter dem Tisch. Druck zurück, ohne aufzusehen. Draußen Regen, drinnen nur Atem. Ich lasse die Hand liegen, bis sie ruhig wird. Das dauert. Wir warten. Günther auf dem Regal, Brett mit Feder und Ticket. Alles noch da, nichts verrückt. So sitzen

wir, bis die Kanne pfeift.

Ergebnis: Papier lügt nicht, aber es erzählt nicht. Dafür braucht es 45 Minuten.

Kapitel 3

Fünfundvierzig Minuten

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 410, 11:03 Uhr. **Hypothese:** Abwesenheit lässt sich erklären. **Methode:** Hingehen. Zuhören. Gehen. **Ergebnis:** Nein. Aber gehört. **Ort:** Neutrales Café, Mittag.



Das Café ist neutral, wie bestellt. Holz, Kaffeemaschine zu laut, Stühle zu niedrig. Ich bin zehn Minuten zu früh,

setze mich an den Tisch am Fenster, Rücken zur Wand, Hände um die Wasserkaraffe, weil sie kalt ist. Der Kellner fragt zweimal, ich sage zweimal: „Ich warte noch.“ Beim zweiten Mal bringt er trotzdem Wasser. Ich trinke es in kleinen Schlucken, stelle das Glas immer wieder exakt auf den Ring ab. Heinrich kommt pünktlich. Älter als auf dem einen Foto, schmaler, Hände ruhig, Mantel zu warm für August. Er sieht mich an, dann die Karte, dann mich. Kein Umarmen. Nicken. Setzen. Sein Stuhl quietscht. Er rückt ihn gerade, zweimal, dann sitzt er.

„Felix“, sagt er. „Danke, dass du gekommen bist.“

„45 Minuten“, sage ich. Meine Stimme ist klein. Ich lasse sie klein. „So hatte ich geschrieben. Das halte ich.“

„45 Minuten“, sagt er. „Das halte ich auch.“

Er bestellt Filterkaffee. Ich Wasser. Kein Alster um 11 Uhr, keine Witze darüber. Stille, die man aushalten muss. Ich halte sie aus. Sitzenbleiben gilt auch für Väter, denke ich. Lehmann trocken dazu: „Reden. Auch wenn es kratzt.“

„Ich bin gegangen“, sagt er. Sachlich, ohne Auftakt. „Arbeit, neues Leben, neue Frau, andere Stadt. Keine Anrufe. Das war falsch. Es gibt keine Erklärung, die das gut macht. Nur Gründe, die es erklärbar machen, wenn du sie hören willst.“

„Ich will hören“, sage ich. „Heute nur hören. Nicht vergeben. Nicht sortieren.“

Er nickt. Erzählt in kurzen Sätzen. Überforderung nach dem Tod meiner Mutter, Krebs, Krankenhausflur, ich

neunzehn, er feige. Scham, dann Schweigen, dann Gewohnheit. Neue Frau, dann Herz, dann Studie. Kein Selbstmitleid. Kein „Du musst verstehen“. Nur: so war es.

Ich höre zu. Einmal will ich unterbrechen, einmal wer-
ten. Ich halte die Hände um das Wasserglas, bis der Drang vorbeigeht.

„Warum jetzt?“, frage ich. Ruhig. Wie versprochen: an Lea, an mich, seit Tag 408.

„Herz“, sagt er. Kurz. „Studie. Alter. Und weil du – weil im Alumni-Verteiler dein Name stand, mit UKE, mit Bioinformatik. Ich dachte: wenn nicht jetzt, wann.“

Kein Vorwurf. Kein Angebot. Nur die Nummer unten auf dem Brief, jetzt als Satz: „Wenn du wieder kommen willst. Wenn nicht, verstehe ich.“

Ich sehe auf die Uhr. 11:31 Uhr. Noch siebzehn Minuten. Früher hätte ich überzogen oder wäre geflohen. Heute bleibe ich exakt.

„Ich habe eine Frage“, sage ich. „Keine Anklage. Nur: hast du gewusst, dass Kontrolle bei mir Trauerarbeit wurde? Dass ich alles messe, weil man den Tod nicht kontrollieren kann?“

Er sieht weg. Zum ersten Mal. „Nein“, sagt er. „Heute weiß ich es. Zu spät für damals. Vielleicht früh genug für – später.“

Später. Das Wort bleibt stehen. Kein Versprechen. Kein Plan. Nur ein Wort auf einem Holztisch zwischen Filterkaf-

fee und Wasser.

11:48 Uhr. Ich stehe auf. Er auch. Kein Händedruck zu lang. Nicken.

„Danke für die 45“, sage ich.

„Danke, dass du da warst“, sagt er. Er nennt mir noch eine Handynummer, für kurze Nachrichten.

Draußen Regen, dünn, auf der Jacke. Ich gehe zu Fuß, obwohl die U-Bahn schneller wäre, Schuhe nass nach zehn Minuten, egal. An der Elbe bleibe ich stehen, schreibe Lea, kein Anruf, nur Zeilen, Finger kalt, Tippen langsam: „45 gehalten. Gehört. Nicht vergeben. Kalt und ruhig. Hand noch da?“ Sie antwortet sofort: „Da. Miriam-Termin morgen 10:05 Uhr. Boston-Entwurf liegt. Komm heim, Tee steht.“ Ich lese zweimal, stecke das Handy weg, gehe weiter. Daheim alles noch da: Spruch an der Wand, Günther schief. Amir auf dem Balkon, Decke um Schultern, nickt mir zu. „Und?“, fragt er. „Gehört“, sage ich. „Rest später.“ Er nickt, geht rein, lässt mir die Tür offen.

Lea wartet in der Küche, Füße hoch, Tasse vor sich, kalt geworden. „Und?“, fragt sie. „Gehört“, sage ich. „45 gehalten. Kalt und ruhig.“ Sie schiebt mir die Tasse hin: „Trink. Dann legst du dich hin.“ Ich trinke, stelle die Tasse ab, setze mich zu ihr, eng. Ihre Socke hat ein Loch an der Ferse. Ich lege den Daumen darauf, sage nichts. „Warst du müde ohne mich?“, frage ich. „Müde. Immer. Aber Miriam hat angerufen, Termin steht, Boston-Entwurf liegt. Alles getragen, während du weg warst.“ Ich lege die Hand auf ihren Bauch, flach, noch nichts, alles. „Morgen Miriam“,

sage ich. „Zu dritt. In deinem Tempo.“ „In meinem Tempo“,
sagt sie. „Heute nur Hinlegen. Beide.“

Kapitel 4

Zu zweit zu dritt

Tag 411, 10:05 Uhr, wie verabredet. Das Wartezimmer riecht nach Desinfektion, aber wir sind nicht im UKE. Wir sind bei Miriam und Jonas, Flur mit Schuhen, Küche mit Timer, der nie piept. Lea hält die Tasche fest, Mutterpass darin, Boston-Entwurf daneben, getrennt. Ich halte Leas Tasche, weil meine Hände etwas brauchen.



Miriam öffnet selbst. Statt „der Nächste bitte“ nur:

„Kommt“. Drei Sekunden Schwester-Diagnose, dann Ärztin-Stimme, dann Schwester wieder: „Du glühst. Vor Angst. Beide.“

Drinnen hell, sachlich. Jonas sitzt schon da, weil Miriam ihn angerufen hat, weil er immer kommt, wenn es zählt. Er nickt: „Liebe ist Wiederholung. Auch Warten.“

Lea legt den Mutterpass hin. Kein Test heute. Der liegt daheim am Whiteboard-Rand, Reliquie Nr. 5. Nur das Heft, Frühjahr/Sommer 2027, Druckbuchstaben, jede Zeile ein Versprechen ohne Garantie.

Miriam schaut, nickt, hält nur Leas Hand, Daumen auf ihrem Knöchel. „Das ist eure erste“, sagt sie noch einmal, klar. „Neu.“ Lea nickt, Augen feucht, drückt zurück. Miriam drückt zurück, hält fest, lässt dann los, weil sie zum Stempel greifen will, es aber lässt. Stattdessen legt sie die Hand auf Leas Bauch, kurz, leicht, nimmt sie wieder weg. „So“, sagt sie. „Mehr heute nicht.“ Jonas legt seine Hand auf Miriams Schulter, sie lehnt den Kopf daran, eine Sekunde. Dann ist der Moment vorbei, Alltag weiter.

Ich muss schlucken. Damals Müdigkeit, falsch und richtig gelesen zugleich. Heute neu. Ich messe nichts. Ich zähle nichts. Nur Hand unter Tisch, wie damals im Wartezimmer, fest, ohne aufzusehen.

Dann sagt Miriam leiser: „Ich freue mich mit euch. Und ich habe Angst mit euch. Ihr wisst um unseren Wunsch.“ Ihre Hand zittert kurz. Jonas sagt: „Liebe ist Wiederholung. Auch Hoffnung.“

Das ist der Moment, wo ich früher um Rat gebeten hätte. Heute frage ich nicht nach Protokollen. Heute sitze ich daneben. Nichts reparieren. Das ist Lehmann bei mir und Miriam bei Lea, gleichzeitig.

Im Bus hierher haben wir geübt, ohne Timer. „Heute habe ich gehört, dass du Tabellen liebst, weil du Angst hast“, hat Lea gesagt. „Heute habe ich gehört, dass du Boston liebst, weil du weiter willst“, habe ich gesagt. Danach Hand in Hand, schweigend. Regen an der Scheibe. An der Haltestelle hilft sie mir hoch, weil ich eingeschlafen war, kurz, Mund offen. Wir lachen beide, müde, echt.

Im Bus hat Lea zudem leise erzählt, was sie nachts wach hält, seit sie es weiß. Nicht der Test, nicht der Mutterpass. Die Nachtdienste. „Zwei Nächte hintereinander, dann früh“, sagt sie. „Ich schaffe das noch. Aber wie lange?“ Ich will sofort rechnen. Ich halte an, frage stattdessen: „Was wünschst du dir dafür?“ Sie sieht aus dem Fenster: „Dass du mich abholst, wenn ich spät habe. Ohne zu fragen, ob es nötig war.“ „Abholen ohne Zählen“, sage ich. „Abgemacht. Ab heute.“ Sie lehnt den Kopf an meine Schulter, schwerer als sonst.

Miriam schickt mich kurz in die Küche, Schwester-Moment unter Frauen. Ich warte draußen, Tee in der Hand. Die Tasse ist zu heiß, ich stelle sie auf die Fensterbank, wärme die Hände daran, ohne zu trinken. Jonas kommt dazu, stellt sich neben mich, Schulter an den Türrahmen. „Angst?“, fragt er. „Ja“, sage ich. „Vater gehört, nicht verstanden. Kind kommt. Boston offen.“ Er nickt nur: „Bei uns auch. Pause oder weiter. Beides Angst.“ Wir ste-

hen, bis der Tee trinkbar ist. Ich trinke ihn in einem Zug, verbrenne mir die Lippe, sage nichts. Er sieht es, grinst kurz. „Heiß?“ „Heiß“, sage ich. Wir lachen leise, damit es drinnen nicht gehört wird.

Lea sagt zu Miriam: „Streiten ist auch üben. Hoffen auch.“ Miriam lächelt, das erste echte heute: „Deine Schwester-Version kann das jetzt.“

Jonas erzählt, kurz, ohne Bitterkeit: Pause offen, „Er will pausieren, ich will weitermachen“, hatte Miriam einmal gesagt. Heute sagt er selbst: „Wir streiten. Liebevoll. Mit Wiederholung. Sag du es uns bald mit Boston, Lea. Nicht wir euch. Du.“

Lea nickt. „Frist 15. Dezember“, sagt sie. „Entwurf liegt. Aufschub oder remote. Ich mache das allein. Heute nur: wir sind drei, die es wissen. Bald mehr. In meinem Tempo.“

„In deinem Tempo“, sagt Miriam. Schwester-Ehrenwort, kein Stempel. „Als Schwester. Als Ärztin. Beides. Aber heute zuerst Schwester.“

Draußen umarme ich Jonas kurz, fest, unbeholfen, klopfe ihm zweimal auf den Rücken. „Danke, dass du da warst“, sage ich. „Immer“, sagt er. „Ich wiederhole das gern.“ Er hält mich eine Sekunde länger fest, dann lässt er los. Wir stehen, Hände in Taschen, sehen zu, wie Miriam und Lea sich verabschieden, Stirn an Stirn, kurz. Dann gehen wir, zwei Paare, zwei Richtungen.

Auf dem Heimweg schweigen wir viel. Lea trägt den Mutterpass wie etwas Zerbrechliches, beide Hände darum,

ich trage ihre Tasche. Der Boston-Entwurf raschelt darin, ungeöffnet. An der Elbe bleiben wir kurz stehen, Wind, Möwen. Lea zieht das Armband zurecht, rot-blau, alt. Ich sehe es. Amir schreibt: „Küche kalt heute. Kommt heim.“ Daheim klebt Lea kein neues Post-it. Sie stellt Günther ans Licht, gießt, Wasser läuft über, sie wischt mit dem Ärmel. Ich stelle die Tasche ab, hänge die Jacken auf, zwei Haken, beide besetzt. An der Wand der Spruch mit Feder und Ticket. Sie lehnt sich an mich, schwer. „Daheim“, sagt sie. „Daheim“, sage ich.

Notiz an mich Nr. 96: Outing Stufe 1 bezeugt. Miriam nicht nur Rat. Jonas nicht nur ruhig. Ergebnis: zu dritt gehalten.

Kapitel 5

Anker-Tisch

Tag 413, 18:40 Uhr, Ponton, Hafenwirtschaft, 54 dB Wasser, Möwen, Glocken von Brücke 9. Anker-Tisch im Restaurantbereich, Bierdeckel-Strichliste darunter, Susi dahinter mit Tuch über Schulter. Wie immer. Nur wir anders: Lea mit Tasche, Mutterpass darin, ich mit Händen, die etwas brauchen.



Ben ist schon da, mit Nora. Undercut sitzt, Fliege locker,

Ansteck-Blume vom Hochzeitstag als Gag am Revers. Nora ruhig, trocken: „Er performt, wenn er Angst hat.“ Amir kommt zu spät, Augenringe, Tüte mit Gewürzen, kein Topf. Katja winkt vom Nebentisch: „Wände sind nur Vorschläge“, sagt sie, alle lachen. Jens mit Fischversprechen, früh, kalt: „Die bleibt. Der bleibt auch. Siehste an den Augen.“ Mein alter Reflex wollte Anwesenheitsliste und Dezibel-Tabelle. Ich lasse die Hände, wo sie sind. Lea drückt mein Knie unter dem Tisch, zwei Sekunden, fest, warm.

Lea legt es kurz hin, vier Sätze, klar, ohne Tränen, mit zitternden Händen: schwanger, erste, neu, Mutterpass da. Kein Ultraschall-Detail heute. Kein Boston heute. Nur das.

Danach legt sie die Hände flach auf den Tisch, atmet einmal durch. „Und eins noch“, sagt sie. „Ich bin müde. Schon jetzt. Nicht krank, nur müde.“ Susi nickt vom Treppen: „Müdigkeit kennt hier jeder. Für dich gilt: gehen, wenn du musst.“ Ben schiebt ihr wortlos Wasser hin, statt Spruch. Nora sagt nur: „Schlaf schlägt alles.“ Lea lächelt, dankbar, erschöpft. Ich lege meine Hand unter dem Tisch auf ihr Knie, zwei Sekunden, fest.

Stille. Dann Susi, wischt länger: „Küche zu 20:30. Herz auf. Heute Herz auf.“ Sie stellt Fischbrötchen hin, drei Stück, eins quer, weil das Brett zu klein ist. Sie rückt es gerade, wischt Krümel von der Theke, stellt einen Tee dazu, ohne zu fragen. „Kasse bleibt Kasse. Heute zahlt das Haus einen Tee.“ Lea nimmt den Tee mit beiden Händen, trinkt, schließt kurz die Augen. „Danke, Susi“, sagt sie leise. Susi nickt, wischt weiter, Kopf schief.

Ben steht auf, will die Pitch-Stimme, bricht ab. „Liebe

ist kein Pitch“, sagt Nora für ihn, leise. Er nickt, Augen glänzend, Mund zu. Ehrlich-gerührt, Character-Bible-Moment, kein Witz. Er drückt meine Schulter: „Zeugen“, sagt er nur. Wie damals am Ponton. Das reicht.

Amir hebt die Tasse: „Ich koche morgen“, sagt er. „Heute nur da. Kein Rat. Nur Zeuge.“ Er bleibt sitzen, obwohl er müde ist. Vermittler dürfen müde sein, denke ich. Er bleibt trotzdem. Ohne zu vermitteln. Er trinkt, langsam. Das ist der Unterschied.

Gunhild klaut einen Deko-Fisch aus Pappe, alle lachen, Regel 15 greift: wer lacht, spült nicht, keiner spült. Lea legt den Kopf auf meine Schulter, wie früher. Kurz. Warm. Mein Handy leuchtet einmal auf: 21:03 Uhr, Boston-Frist, Kalender-Schatten von vor Wochen. Ich schaue hin, lege es weg, Display nach unten. Lea sieht es, nickt. Kein Rechenfehler-Spruch. Nur: Frist 15. Dezember, Antwort offen. Auch am Anker-Tisch. Susi wischt langsam, weich bei Versöhnungen. Das sehe ich und merke es mir, ohne Sterne.

Susi kommt mit Deckel, halb im Scherz: „Ben führt mit minus.“ Alle lachen liebevoll. Geldnot bleibt, kleiner Orte-Deal bleibt, Deckel bleibt offen. Kein Gala-Kitsch. Kein „alles gut jetzt“. Nur: Stuhl bleibt nicht leer.

Nora zahlt die Hälfte bar, mit Quittung, legt die Scheine ordentlich hin, streicht sie glatt. Spiegel zu Lea, kein Kommentar. Nur Quittung in Tasche, Reißverschluss zu. Lea nickt ihr zu. Amir packt die Gewürze aus, Currygelb, Kreuzkümmel, öffnet ein Tütchen, lässt Lea riechen. Sie niest, lacht, niest noch einmal. „Scharf?“, fragt er. „Gut“,

sagt sie. „Morgen koche ich“, wiederholt er, leise, fest. „Heute bin ich Zeuge.“ Ben schiebt ihm wortlos Wasser hin. Heute sagt Felix selbst: „Danke, dass du bleibst, ohne zu vermitteln.“ Amir nickt, Augen zu, leise-lachend.

Kurz nach 21:03 Uhr stehen wir auf, Susi beugt die 20:30-Regel für uns. Jens drückt uns Fischbrötchen für morgen in die Hand, in Papier gewickelt, zweimal gefaltet, damit nichts tropft. „Für morgen früh“, sagt er. „Kalt essen, warm denken.“ Lea nimmt sie mit beiden Händen, hält sie fest wie etwas Wertvolles. „Danke, Jens“, sagt sie. „Wirklich.“ Er nickt, verlegen, wischt die Hände an der Schürze. Katja misst den Türrahmen mit Blicken, Susi ruft vom Tresen: „Anker? Immer.“ Wir nicken. Draußen am Poller schläft eine Möwe, Kopf im Gefieder. Lea bleibt stehen, sieht sie an. „Die hat es gut“, sagt sie leise. „Schlafen, wo man steht.“ Ich lege den Arm um sie. Wir gehen heim, Fischbrötchen in der Tasche, warm an der Hüfte. Lea zieht den Boston-Umschlag nicht heraus. Er bleibt in der Tasche. Heute kein Boston. Morgen wieder. Die Frist läuft trotzdem.

Kapitel 6

Boston gehört mir

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 415, 19:20 Uhr. **Hypothese:** Eine Frist lässt sich selbst verhandeln. **Methode:** Schreiben. Lesen. Abschicken. **Ergebnis:** Entwurf steht. **Ort:** WG Lea-Zimmer + Felix-Nische.



19:20 Uhr, Lea-Zimmer, Tür offen, Felix-Nische Licht an.
Auf dem Boden Zeichenecke, Kreise für Mia-Logbuch,

„Nicht für dich. Für mich.“ Daneben Laptop, Boston-Mail offen, Fellowship, Januar, zwei Jahre angedacht, Frist bis 15. Dezember. Über Lehmanns Netz, Lissabon-Kooperation, ohne Namen. Lea sitzt davor, Haare streng gebunden, Dienst-Kasack noch an, Stethoskop schon weg. Dienst und Entscheidung, getrennt.

Ich stehe in der Tür, Teetasse in der Hand, klopfe am Rahmen. Wie besprochen. Keine Matrix heute. Kein Klemmbrett.

„Darf ich daneben sitzen?“, frage ich.

„Wenn du nichts reparierst“, sagt sie. Halb Lachen, halb Ernst.

„Nur sitzen“, sage ich. „Tasse abstellen. Hand da lassen, wenn du willst.“

„Will“, sagt sie. Kurz. Warm.

Sie liest vor, vier Sätze, klar, ohne Tränen, mit zitternden Händen: Dank für Zusage, Bitte um Aufschub um ein Jahr wegen Schwangerschaft und Härtefall, alternativ remote über Lissabon-Kooperation im ersten Jahr, Bitte um Gespräch. Kein Betteln. Kein Trotz. Nur: ich will beides, Kind und Karriere, und ich verhandle dafür.

Während sie liest, liegt ihre andere Hand auf dem Bauch, unbewusst, schützend. Noch flach, noch nichts zu sehen, aber die Geste ist schon da. „Weißt du, was das Schwerste ist?“, fragt sie nach dem Vorlesen. „Dass ich morgens kotzübel im Dienst stehe und so tue, als wäre nichts.“ Der Kasack riecht noch nach Desinfektion. Sie zieht ihn aus,

wirft ihn über die Stuhllehne. „Was hilft morgens?“ Sie denkt nach: „Wasser bereit, ohne zu fragen. Nur hinstellen. Ich nehme es, wenn ich kann.“ „Hinstellen, nichts fragen“, wiederhole ich. „Abgemacht. Ab morgen. Ich stehe um halb sechs auf, stelle das Glas an deinen Platz, gehe wieder. Kostet mich eine halbe Stunde Schlaf, spart dir den Weg in die Küche mit flauem Magen.“ Sie sieht mich an, lange. „Halb sechs? Wirklich?“ „Wirklich“, sage ich. „Wecker, Glas, zurück ins Bett. Kein Wort, kein Blick, kein Mitleid. Nur Wasser.“ Sie lehnt sich an mich, schwer. „Und wenn ich mich übergebe, nicht messen, wie oft. Nur halten. Oder weggehen, wenn ich es sage. Beides ist Hilfe.“ „Beides lerne ich“, sage ich. „Halten und weggehen. Auf dein Wort. Morgen früh erste Übung: Glas steht, ich liege wieder. Wenn du es leer trinkst, gut. Wenn nicht, auch gut. Ich frage nicht nach.“

Daneben liegt ihr Trainings-Plan, gelb markiert. „Die Leitung bleibt?“, frage ich. „Die Leitung bleibt“, sagt sie. „Dienste angepasst, Leitung behalten. Meine Entscheidung.“ Ich nicke, freue mich, rechne nicht.

Mein alter Reflex will Felder zeichnen: Boston plus Kind gegen Hamburg plus Karriere. Ich lasse den Stift stecken.

„Was denkst du, wenn du das hörst?“, fragt sie. Umkehrt heute. Sonst frage ich sie.

„Dass du das gut gemacht hast“, sage ich. „Und dass ich Angst habe. Vor Januar. Vor 5.700 Kilometern zu Miriam. Vor allem. Aber das ist meine Angst. Nicht dein Kriterium.“

Sie nickt. „Früher hättest du Boston-Fleck weggelä-

chelt“, sagt sie. „Heute sagst du Angst. Das ist Lehmann bei dir. Und Miriam bei mir.“

„Ich bin kein Kriterium“, zitiere ich ihr Post-it von der Matrix. „Aber ich bin neugierig, hast du einmal gesagt. Heute bin ich neugierig und ängstlich gleichzeitig. Beides darf da sein.“

Sie drückt auf Senden. Der Entwurf wird zur Mail. 19:34 Uhr. Der Laptop macht das leise Klick-Geräusch, dann Stille. Sie starrt auf den Bildschirm, wo „Gesendet“ steht, atmet aus, als hätte sie die Luft angehalten. Kein Zurück-holen. Sie klappt den Laptop zu, langsam, legt die Hand darauf, lässt sie liegen. Ich lege meine Hand daneben, berühre sie nicht, nur nah. So sitzen wir, zwei Hände, ein Laptop, Regen am Fenster.

Stille. Regen am Fenster. Günther auf dem Regal. Hinter uns das Brett mit Spruch und Ringen, daneben frisch in Leas Schrift: „Boston offen. Frist läuft.“

Amir steckt den Kopf herein, T-Shirt, müde. „Nachschub?“, fragt er. „Ohne Moderation. Nur Wasser.“

„Nur Tee“, sagen wir beide. Gleichzeitig. Leise. Alle lachen kurz. Regel 15 greift nicht, keiner muss spülen. Heute nur trinken.

Auf dem Whiteboard steht noch die Matrix v4, halb verwischt, Kaffeering daneben. Ich nehme sie nicht heraus. Sie bleibt in der Schublade, Für Ethikkommission, wie die 42 Seiten Rede damals. Lea sieht es, nickt. „Die Schublade bleibt zu?“, fragt sie. „Die Schublade bleibt zu“, sage ich.

„Heute nur Handschrift, kein Ranking.“

Lea lehnt den Kopf an meine Schulter. „Wenn sie Nein sagen?“, fragt sie. „Wenn Heinrich wieder schreibt? Wenn Miriam weint? Alles gleichzeitig?“

„Dann reden wir weiter“, sage ich. „Mit allem. Die Frist läuft, die Antwort steht aus – das bleibt.“

Sie zieht das Armband zurecht, rot-blau, alt. Inês. Ich sehe es. Ich frage nicht. Vertrauen üben. Heute hat sie mir den Entwurf gezeigt, ohne dass ich gefragt habe. Das ist Stufe drei, denke ich. Nicht alles heute. Aber mehr als Stufe zwei.

Notiz an mich Nr. 98: Boston-Entwurf raus, nicht von mir. Daneben gesessen. Ergebnis: Lea verhandelt, ich halte.

Kapitel 7

Amir kocht

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 417, 18:05 Uhr. **Hypothese:** Vermittler dürfen müde sein. **Methode:** Kochen. Essen. Nicht verhandeln. **Ergebnis:** warm. **Ort:** WG Küche, Abend.



18:05 Uhr, WG Küche, Dampf, Kreuzkümmel. Bernd-Topf auf dem Herd, heute nicht angebrannt. Amir davor,

oliv Henley, beige Strickjacke abgelegt, dunkelgrüne Leinenschürze mit Anker-Stick. Ruhige Hände, geerdet. Nur Augenringe tiefer, Bart mit grauer Strähne links, wie immer, nur müder.

Ich komme herein, will helfen, bleibe stehen. Wie abgesprochen. Lea sitzt schon, Füße hoch, Dienst geschafft, Tasche an Wand, Boston-Umschlag darin, heute zu. Kein Fleck heute.

Sie hat die Schuhe schon ausgezogen, Füße auf dem zweiten Stuhl, Hose hochgekrempt, weil die Knöchel drücken. „Dienst plus Stehen“, sagt sie knapp. „Heute acht Stunden, kaum Sitzen.“ Amir stellt ihr wortlos ein zweites Kissen unter die Füße. „Danke“, sagt sie. „Genauso.“ Ich schenke Wasser ein, stelle es hin. „Erzähl, wenn du willst“, sage ich. „Oder iss erst.“ „Erst essen“, sagt sie. Als sie zwischen zwei Löffeln erzählt, dass ihr morgens übel war und sie es im Dienst versteckt hat, nicke ich nur und frage: „Was brauchst du morgen früh?“ „Tee, wortlos“, sagt sie. „Wortlos“, verspreche ich.

„Was gibt es?“, frage ich.

„Curry“, sagt Amir. „Regel 16: Curry bei Sturm Pflicht. Heute kein Sturm. Heute Curry trotzdem. Weil wir es können.“

Regel 15 greift fast: wer lacht, spült nicht. Alle lächeln, keiner lacht laut. Heute nur essen. Das reicht.

Wir essen. Ich sage: „Schmeckt. Danke.“ Lea sieht mich an, überrascht, nickt. Bruno legt den Kopf auf Amirs Fuß.

Draußen Sturm-Andeutung, drinnen Curry-Dampf. Heute reicht Dienstag.

Amir erzählt nebenbei vom Neffen, Kleinkind, Wickel-Scheitern damals, heute Lachen. „Er lacht, wenn Bernd blubbert“, sagt er. Kurz weich, dann wieder sachlich. Lea fragt: „Und deine Schwester? Schläft sie?“ Amir rührt, lange. „Schläft auch zu wenig“, sagt er. „Ich habe ihr gesagt: Gib ab, wenn du kannst. Dasselbe sage ich euch.“ Er stellt den Topf ab, schöpft aus, erst Lea, dann mich, dann sich. Der Dampf beschlägt seine Brille, er nimmt sie ab, putzt sie am Ärmel, setzt sie wieder auf. „Heiß“, sagt er. „Esst langsam.“ Lea isst langsam, wirklich, Löffel absetzen zwischen den Bissen, wie verordnet, wie vereinbart. Ich warte mit dem zweiten Löffel, bis sie den ersten geschluckt hat. So essen wir, Löffel um Löffel, bis die Teller leer sind.

Nach dem Essen will mein alter Reflex moderieren: WG-Abende planen, Vater-Treffen nachbesprechen, Boston-Frist zählen, Schlaf-Deal erneuern. Ich lege den Stift weg. Bewusst.

Amir wischt den Tisch, stellt Bernd beiseite, bleibt stehen. „Ich muss was sagen“, sagt er. Leise, fest. „Ich koche. Ich vermittele nicht. Das ist meine Grenze. Früher habe ich alles zusammengehalten, WG, Streit, Boston, Baby-Angst. Heute nicht. Heute bin ich müde.“

Stille. Kühlschrankbrummen. Bruno seufzt unterm Tisch.

„Ich habe ein Zusatzprojekt abgesagt“, sagt er weiter. „Industrie, Geld, Nacharbeit. Nein. Und ich habe Super-

vision angemeldet. Für mich. Nicht für euch. Vermittler dürfen müde sein und sich Hilfe holen. Das lerne ich jetzt.“

Lea hält kurz seinen Arm fest. Keine Sitzung. „Gut“, sagt sie. „Nur gut. Der Rest ist deiner.“

Ich will übersetzen: „Was Amir meint ist“. Ich tue es nicht. Die Grenze gilt auch für mich. Stattdessen sage ich selbst: „Was brauchst du von uns?“

Er sieht mich lange an. „Weniger Abende mit Themen“, sagt er. „Mehr Abende mit Curry. WG bleibt. Ich bleibe. Nur ohne Mediation. Wenn ihr streitet, streitet. Ich gehe auf den Balkon. Das ist kein Weggehen. Das ist Bleiben anders.“

„Bleiben anders“, wiederhole ich. „Verstanden. Respektiert. Wie Frag nicht Noch nicht damals. Nur leichter heute.“

Er nickt, Augen zu, leise-lachend. „Morgen koche ich wieder“, sagt er. „Heute Küche kalt lassen nach dem Spülen. Morgen warm. Versprochen. Ohne Moderation. Nur Curry.“

Wir spülen, ohne Plan, ohne Tabelle. Musik beim Spülen, Putzplan-Echo. Lea klebt ein Post-it an den Spiegel: „Weniger messen. Mehr wärmen.“ Alt, kein Gag. Nur Erinnerung. Ich trockne ab, denke an Heinrichs 45 Minuten, an Miriams Küche, an Bostons 15. Dezember. Alles offen. Nichts wird heute gelöst. Das halte ich aus, ohne Whiteboard-Spalten. Früher hätte ich WER WAS WANN STERNE angeschrieben. Heute nur: wer trocknet, bleibt.

Das reicht als Tabelle.

Auf dem Balkon später, kurz, Decke, Regen leise. Amir bleibt lang, sieht aufs Wasser, sagt nichts. Ich bringe ihm Wasser hinaus, stelle es ab, gehe wieder. Das Glas beschlägt sofort. Er trinkt, stellt es leer zurück, nickt, ohne sich umzudrehen. Die Tür quietscht beim Zumachen, ich halte sie fest, damit sie nicht knallt. Drinnen ist es warm, draußen kalt. Er bleibt draußen, bis das Glas leer ist. Dann kommt er rein, stellt es in die Spüle, geht ins Zimmer. „Nacht“, sagt er. „Nacht“, sagen wir.

Notiz an mich Nr. 99: Amir-Grenze gehört, nicht verhandelt. Kein Was-Felix-meint. Ergebnis: Curry warm, Küche kalt bis morgen.

Kapitel 8

Reden, auch wenn es kratzt

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 419, 14:10 Uhr. **Hypothese:** Trost ist kein Protokoll. **Methode:** Erzählen. Zuhören. Mitnehmen. **Ergebnis:** getragen. **Ort:** UKE, Lehmann-Büro.



14:10 Uhr, Lehmanns Büro, Papier und Tabletten und Regen, Jalousie halb unten, Elblicht in Streifen. Auf dem

Schreibtisch Blister, angebrochen, zwei Tabletten fehlen. Ich sehe es, spreche es nicht an. Wie ich es mir vorgenommen habe: merken, nicht reparieren.

Prof. Dr. Horst Lehmann, Mitte sechzig, Mentor, Zyniker, warm dahinter, Mantel noch an, Blister halb in der Manteltasche. Er schaut auf, nickt zum Stuhl. Kein „Hartmann!“ heute als Donner. Nur: „Setzen. Erzählen. Kurz.“

Ich erzähle. Zehn Minuten, ohne Liste. Boston-Entwurf raus, 45 Minuten Heinrich gehört, Mutterpass da, Amir mit Grenze, Aydin deckt Export-Nein weiter. Mein alter Reflex will WER WAS WANN STERNE anschreiben. Ich lasse ihn liegen.

Er hustet kurz, greift nach Wasser, dann nach dem Blister, hält inne, Hand in der Luft. Zwei Tabletten fehlen seit gestern, die Lasche steht offen. Er sieht, dass ich es sehe. „Heute geht es um Sie“, sagt er abwinkend, schiebt beides weg. „Später erzähle ich. Versprochen.“ Ich merke mir die offene Lasche, sage nichts. Meine eigenen Augen brennen vom kurzen Schlaf. Ich reibe sie nicht, damit er nicht fragt.

„Versprochen gilt beidseitig?“, frage ich. Halb Mut, halb Angst.

Er schnaubt, fast Lachen. „Frech geworden. Gut. Ja. Beidseitig.“

Dann ernst, ohne Zynismus. „Hartmann! Danebensitzen. Nichts reparieren. Das ist die ganze Medizin. Und die ganze Liebe.“ Er beugt sich vor, Hände flach auf dem Tisch,

sieht mich an, bis ich nicke. „Aber heute drittens: Mischen Sie sich ein. Richtig. Nicht wegsehen bei Vater, nicht wegsehen bei Boston, nicht wegsehen bei Amir. Einmischen heißt nicht lösen. Heißt hingehen.“ Ich nicke, Hals eng. „Und wenn ich es falsch mache?“ „Dann machen Sie es falsch und bleiben trotzdem“, sagt er. „Wie Ihr Anzug damals. Kratzt, passt trotzdem. Reden. Auch wenn es kratzt.“ Er steht auf, geht zum Fenster, stellt die Jalousie höher, Licht fällt auf den Blister. Er nimmt ihn, drückt eine Tablette raus, schluckt sie trocken, verzieht das Gesicht. „So“, sagt er. „Vor Ihren Augen. Damit Sie es gesehen haben. Später mehr. Heute reicht das.“

Das sitzt. Anzug kratzt, 48R zu eng, damals bei Jens, um fünf im Fischnebel getragen. Heute kein Anzug. Nur Hemd, Ärmel exakt einmal gekrempelt. Trotzdem kratzt es innen.

Er steht auf, Blister klimpert, Tür zu, dann wieder auf: „Und Hartmann! Schlafen Sie mal. Sie sehen aus wie Ihre eigene Statistik.“

„Übe ich“, sage ich. „Schichten statt Daten. Bald.“

Im Labor danach Aydin kurz, nickt knapp: Export-Akte Ablehnung schriftlich, Ethikvorbehalt, alles sauber. Ich bleibe kurz, pipettiere sauber, dokumentiere, verweigere die Gegenzeichnung. Die Pipette klickt, das Display piept, ich trage ein, zweimal geprüft. Aydin sieht zu, nickt. „Saubere“, sagt sie. „So muss das.“ Ich lege den Stift ab, wasche die Hände, zweimal, ziehe die Handschuhe aus, werfe sie weg. Kosten des Gewissens, getragen, heute.

Draußen Regen auf der Jacke, Elbe grau, Möwen. Im Bus

kein Messen, nur Sitzen.

Daheim das Brett an der Wand: Spruch, Ringe. Lea in Zeichenecke, „Nicht für dich. Für mich.“, malt Kreise für Mia-Logbuch, Tischkärtchen-Echo von damals. Günther schief, aber grün. Ich stelle die Tasche ab, setze mich daneben, Stift bleibt weg. Nur da sein, nichts reparieren.

Sie malt langsam, Handgelenk aufgestützt, weil langes Sitzen zieht. „Und Lehmann?“, fragt sie, ohne aufzusehen. „Blister gesehen“, sage ich. „Nicht angesprochen. Versprechen beidseitig, Rest später.“ Sie nickt: „Gut. Du merkst, statt zu messen. Das üben wir auch daheim.“ Sie schiebt mir ein Blatt hin, Kreis darauf, wackelig. „Für dich“, sagt sie. „Kein Ranking. Nur Kreis.“ Ich nehme den Stift, male darunter einen zweiten, noch wackeliger. „Für Mia“, sage ich. „Erste Übung: schief darf.“ Sie lacht, lehnt sich an mich, schwer, warm. „Schief darf“, wiederholt sie. „Das wird unser Erziehungssatz.“ Wir sitzen, bis der Tee kalt ist.

Kapitel 9

Fischkisten um fünf

Tag 421, 05:03 Uhr, Hafen, kalt, Möwen, Glocken, Diesel. Jens mit Fischkisten, Handschuhe, Mütze. Lea neben mir, Hände in Taschen, müde, aber wach. Boston-Umschlag daheim, Vaterbrief daheim, Mutterpass daheim. Heute nur Fisch.



Ich nehme Lea mit zu Jens, Ritual, seit Lea das erste Mal mitkam. Heute anders: früher zu zweit zum Verlieben,

heute zum Halten. Jens nickt: „Die bleibt. Der bleibt auch.“ Er sagt es jedes Mal. Jedes Mal stimmt es anders, heute mit Blick auf Leas Bauch, den man noch nicht sieht, den er trotzdem schon mitmeint.

Wir tragen eine Kiste, zu zweit, rutschig. Das Eis knirscht unter den Stiefeln, die Kiste ist schwerer, als sie aussieht, meine Handschuhe rutschen am Griff ab, ich greife nach, Lea lacht, echt, zwischen Erleichterung und Müdigkeit. „Schwerer als Brei“, sagt sie. „Und kälter.“ „Fischkälte gegen Morgenmüdigkeit“, sage ich. „Unentschieden.“ Sie schnaubt, trägt weiter, ihre Mütze rutscht über die Augen, sie schiebt sie mit der Schulter hoch, weil die Hände an der Kiste sind. Jens nimmt uns die Kiste am Stapel ab, stellt sie oben drauf, klopft zweimal aufs Holz. „Gut getragen“, sagt er. „Nächste?“ Lea schüttelt den Kopf, ehrlich: „Erst Pause. Dann halbe.“

Nach der Kiste bleibt sie stehen, Hände im Rücken, atmet durch. „Kurz Pause“, sagt sie. „Zieht heute.“ Jens schiebt ihr eine leere Kiste hin zum Sitzen, ohne ein Wort. Sie setzt sich, dankbar, zieht die Mütze tiefer. „Früher hätte ich zwei getragen“, sagt sie. „Heute eine halbe, gefühlt.“ „Heute reicht eine halbe“, sagt Jens. Ich setze mich daneben, Schulter an Schulter, warte. Nach fünf Minuten steht sie auf, nickt: „Weiter. Aber du nimmst die schwere Seite.“ „Nehme ich“, sage ich. „Sag an, wenn wieder Pause.“ Sie nimmt die leichte Seite, trägt mit, lacht wieder. Müdigkeit plus Kälte plus Lachen, alles gleichzeitig.

Jens erzählt von Möwen, alle nicken. Mein Handy bleibt in der Tasche. Nur 05:17 Uhr, Atem weiß, Hände rot. Jens

zeigt auf eine Möwe auf dem Poller: „Die hat heute frei. Wie wir gleich.“ Lea lacht, ich lache, die Möwe bleibt ernst.

Lea steht neben mir, Schulter an Schulter, wie am Ponton. „Mein Vater lebt. Und trotzdem rufe ich ihn nie an“, sagt sie. Ein Satz, keine neue Geschichte. Nur Spiegel. „Deiner ruft an. Und trotzdem weißt du nichts. Beides schwer. Beides Väter.“ Ich lasse den Satz stehen, wo er hingehört: zwischen Wasser und Kisten. Dann sage ich es auch:

„Beides Väter“, sage ich. „Kein Ranking. Nur: wir üben Bleiben, wo sie gingen.“

Sie nickt, legt den Kopf kurz auf meine Schulter. Fischbrötchen danach, Jens spendiert, ich zahle, halb verschwiegen, halb sofort gebeichtet. „Ich zahle“, sage ich laut. „Quittung?“, fragt Jens, alle lachen. Das Brötchen ist warm, der Fisch kalt, genau richtig. Lea isst langsam, mit beiden Händen, Mütze immer noch tief. „Besser als Brei“, sagt sie. „Alles ist besser als Brei“, sage ich.

Servietten-Gunhild mit drei Linien wird Baby-Logbuch-Cover, hatte Lea gesagt. Ich stecke eine neue Serviette ein, für Mia. Jens sieht es, nickt: „Fürs Logbuch?“ „Fürs Logbuch“, sage ich.

Lea erzählt Jens kurz vom Boston-Entwurf, ein Satz. Jens hört zu: „Gut, dass du es selbst machst“, sagt er nur.

Auf dem Heimweg Bus, fast leer, Scheiben beschlagen. Lea schläft an meiner Schulter, drei Stationen, Mütze an meinem Kragen, Atem warm am Hals. Ich bleibe wach,

halte, damit sie nicht umkippt bei jeder Kurve, lege den Arm um sie, fest. An der U-Bahn Regen im Nacken, Jacke zu, kein Schirm. Sie wacht auf, blinzelt, sieht mich an. „Da?“, fragt sie. „Da“, sage ich. Wir gehen heim, Hand in Hand, Mützen tief. Nur halten, bis wir daheim sind.

Daheim Amir schon wach, Bernd warm, Küche warm bis zum Spülen. „Fisch?“, fragt er. „Fisch“, sagen wir. Er fragt nicht nach Vater, nicht nach Boston, nicht nach Nacht. Nur: „Salz?“ Das Whiteboard lassen wir stehen, wie es ist. Lea legt die Serviette zum Logbuch. „Erste. Neu“, steht schon am Spiegel. Heute darunter, klein: „Fünf Uhr bleibt.“ Ich nicke. Bleibt.

Notiz an mich Nr. 101: Ritual gehalten, nichts gemessen. 5 Uhr bleibt unsere Zeit.

Kapitel 10

Boston schwebt, Vater schwebt

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 423, abends am Ponton. **Hypothese:** Offen lassen ist auch eine Form von Halten. **Methode:** Sitzen. Schweigen. Whiteboard ergänzen. **Ergebnis:** nichts gelöst, alles da. **Ort:** Ponton, dann WG-Küche.



Ponton abends, Wasser schlägt gegen Holz, Möwen schon weg, nur Glocken und Diesel von fern. Lea neben mir, Beine baumeln, Hand auf Holz, meine daneben, fast berührend. Boston-Umschlag daheim auf dem Schreibtisch, Vaterbrief daneben, Mutterpass in der Tasche. Alles offen. Ich lasse es offen.

Sie kommt die Leiter zum Ponton langsamer runter als früher, eine Stufe nach der anderen, Hand am Geländer, setzt den Fuß erst auf, prüft, dann Gewicht drauf. Oben setzt sie sich vorsichtig, Beine erst angezogen, dann doch baumeln lassend, weil der Rücken drückt, zieht die Jacke über die Knie. „Früher bin ich hier runtergesprungen“, sagt sie. „Jetzt rechne ich Stufen.“ Ich sitze schon, rücke zur Seite, klopfe aufs Holz neben mir. „Soll ich?“, frage ich nur, Hand halb ausgestreckt. „Nur Hand geben beim Aufstehen später“, sagt sie. „Den Rest kann ich.“ Wir sitzen, Wind kälter als gedacht, sie zieht die Schultern hoch, ich lege den Arm um sie, sie lehnt sich an. Nach zwanzig Minuten steht sie auf, Hand in meiner, zieht sich hoch, Hand im Kreuz, atmet durch. „Gehen wir?“, fragt sie. „Mir wird kalt.“ „Gehen wir“, sage ich.

„Tag 423“, sagt Lea. „Immer noch kein Plan.“ „Immer noch wir“, sage ich. Das Handy bleibt in der Jacke. Einmal hole ich es doch raus, schaue aufs Display, keine Nachricht, lege es wieder weg, drehe es um. Lea sieht es, nickt. „Geprüft?“, fragt sie. „Geprüft“, sage ich. „Losgelassen.“ Sie lehnt den Kopf an meine Schulter. Wir sitzen, bis der Wind zu kalt wird.

Sie erzählt vom Dienst, kurze Sätze, müde, aber klar. Ei-

ne Kollegin hat heute gefragt, ob sie im Januar überhaupt zurückkommt, und sie hat gesagt: weiß ich noch nicht. Ich höre zu. „Ich will beides“, sagt sie. „Leitung hier und Boston offen.“ „Dann verhandelst du beides“, sage ich.

Daheim Küche warm, Amir am Herd, Bernd blubbert, Susi-Zettel an der Tür. Whiteboard: „Wir versuchen es.“ Darunter: „Wer geht, sagt es vorher.“ Ich ergänze: „Schweben ist erlaubt.“ Lea liest, nickt, holt den Stift, unterstreicht „erlaubt“, zweimal. Die Feder vom Ponton und Servietten-Gunhild kommen ins Logbuch, datiert, Ecken angedrückt. „Gut so“, sagt Amir. Er kocht, die Suppe ist versalzen, ein bisschen, keiner sagt es. Lea löffelt zwei Teller, stellt den zweiten leer ab, atmet aus. „Gut“, sagt sie. „Mehr geht heute nicht. Aber das geht.“ Ich nicke, räume ab, stelle die Teller in die Spüle, lasse warmes Wasser ein.

Wir essen zu dritt, Löffel, Lachen, wenig Worte. Heinrich ruft nicht an, Lehmann schreibt nur „Blister genommen“ mit Punkt. Später ist nicht jetzt. Jetzt ist Suppe. Lea legt ihre Hand auf meine, kurz, fest. *Alles offen, trotzdem warm*, denke ich.

Nach dem Essen bleibt Lea sitzen, während Amir und ich abräumen. Sie sieht zu, entschuldigt sich nicht, das ist neu. „Früher wäre ich aufgestanden“, sagt sie. „Heute bleibe ich. Beine, Rücken, alles.“ Amir stellt ihr Tee hin, ohne zu fragen. Sie lacht müde. Ich trockne ab, stelle mich hinter sie, drücke kurz ihre Schultern, fest, ruhig. „Danke“, sagt sie leise. „Fürs Nicht-Zählen heute. Weder Suppe noch Schritte.“ „Nicht gezählt“, sage ich. „Nur gegessen. Mit euch.“ Das schreibe ich später ins Logbuch, ohne

Sterne: Suppe zu dritt, Lea sitzend, alles warm.

Notiz an mich Nr. 102: Nichts gelöst, alles gehalten. Schweben ausgehalten, Hand gehalten.

Kapitel II

Matrix in Schublade

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 424, 03:12 Uhr nachts.
Hypothese: Manchmal ist Abbrechen die sauberste Messung. **Methode:** Anzeichnen. Aufhören. Weglegen. **Ergebnis:** Schublade zu, Kopf ruhiger. **Ort:** WG, Schreibtisch, Nische.



03:12 Uhr, WG dunkel, nur der Kühlschrank brummt. Ich sitze in der Nische, Zettel vor mir, Stift in der Hand. Alte

Gewohnheit: Matrix. Väter gegen Söhne, Boston gegen Hamburg. Früher hätte ich das geliebt, Kästchen, Pfeile, Wahrscheinlichkeiten. Heute zeichne ich zwei Linien, dann halte ich an.

Du musst das nicht lösen, Felix. Ich lege den Stift hin. Kein Googeln nachts, das habe ich mir versprochen. Lea verhandelt Boston selbst, das gehört ihr. Heinrichs 45 Minuten gehören ins Ohr, nicht in die Tabelle.

Ich schreibe oben auf den Zettel: „Für Ethikkommission“, wie früher als Witz für Unlösbares. Darunter nur drei Worte: „Schweben ist erlaubt.“ Dann falte ich ihn einmal, zweimal, lege ihn in die Schublade zum Logbuch. Die Schublade klemmt kurz, wie immer, ich ruckele nicht, ich warte, drücke leicht gegen die linke Ecke, wo das Holz verzogen ist. Sie geht zu, mit dem leisen Kratzen, das ich inzwischen mag. Ich lege die Hand auf das Holz, eine Sekunde, als könnte ich den Zettel durchs Holz hindurch festhalten.

Dabei denke ich an Lea im Nebenzimmer, Mutterpass auf dem Nachttisch. Sie schläft seit einer Stunde, wacht aber zweimal auf, Drehen, Wasser, zurück. Beim zweiten Mal setzt sie sich auf, trinkt im Dunkeln, verschluckt sich, hustet. Ich stehe halb auf. „Bleib“, murmelt sie, halb Schlaf. „Nur Husten. Leg dich.“ Ich bleibe stehen, bis ihr Atem wieder ruhig geht, setze mich dann, höre ihre Atmung durch die angelehnte Tür, ruhig, gleichmäßig. Meine eigenen Beine schlafen ein auf dem Stuhl. Ich rühre mich nicht, damit das Knarren sie nicht weckt.

Amir steht im Flur, Tasse in der Hand, müde. „Alles

gut?“, fragt er. „Nische“, sage ich. „Fast Matrix gebaut, dann gelassen.“ Er nickt, kein Moderieren, keine Sitzung. „Heute schlafe ich“, sagt er nur. Das ist seine Grenze, seit Wochen klar, Supervision, weniger Abende. Ich finde das gut, sage es aber nicht lang. „Gute Nacht“, sage ich. „Gute Nacht“, sagt er. Tür leise.

Dabei denke ich an morgen: Lea abholen, wortlos, Nische aus. Mein Kopf will noch matrixieren. Ich lasse ihn vorbeiziehen wie den Bus unten. Dann stehe ich auf, Nische aus, Tür angelehnt.

Lea schläft, Mutterpass auf dem Nachttisch. Ich lege mich dazu, Decke hoch, Atem zählen, eins bis vier, wie nach der Rede damals. Kein Schatten an der Decke, nur Dunkel. „Schublade?“, murmelt sie im Halbschlaf. „Schublade“, sage ich. „Für Ethikkommission.“ Sie lächelt, schläft weiter. Hand unter der Decke findet meine, ohne Suchen.

Morgens Zettel noch da, Schublade zu, Welt noch da. Ich stehe auf, Nische aus, mache Kaffee, zwei Becher. Lea kommt dazu, Haar offen, Mutterpass unter dem Arm. Wir trinken im Stehen, weil Sitzen noch schwer ist. Sie liest den Zettel nicht noch einmal. Sie weiß, was draufsteht. „Schublade?“, fragt sie trotzdem, Ritual. „Zu“, sage ich. Sie nickt. Nichts gerechnet, trotzdem weiter.

Morgens erzählt Lea beim Tee, dass sie zweimal wach war, Bauch hart, dann wieder weich. „Miriam fragt heute Mittag, ich rufe an“, sagt sie. „Du musst nicht googeln.“ „Mache ich nicht“, sage ich. „Ich fahre dich, wenn du willst.“ Sie nickt. Wir trinken, Bernd warm. Später ruft sie Miriam an, ich höre nur: „Ja, zweimal. Nein, kein Schmerz.“ Sie legt

auf, legt sich hin, ich decke sie zu.

Kapitel 12

Heinrichs Version

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 425, Nachmittag an der Elbe. **Hypothese:** Zuhören ist schwerer als Fragen. **Methode:** Mitgehen. Nicht unterbrechen. Aushalten. **Ergebnis:** Version gehört, Warum bleibt offen. **Ort:** Elbspaziergang, Kies, Wind.



Elbe, Wind, Kies knirscht, kalt an den Ohren. Heinrich

neben mir, Mantel zu, Schritte gleichmäßig. Der Kies rutscht unter meinen Schuhen, ich trete einmal daneben, fange mich, er bemerkt es, sagt nichts, verlangsamt den Schritt, kaum merklich. Er hatte angerufen, kurz: „Spaziergang?“ Ich hatte ja gesagt, kurz. So reden wir jetzt.

Er erzählt in Sätzen, abgehackt, aber klar. Überforderung damals, zwei Jobs, Wohnung zu klein, Scham, dass er es nicht konnte. Gewohnheit danach, erst Ausrede, dann Schweigen, dann Ferne. Herz jetzt, Tabletten, Studie. Kein Selbstmitleid, kein „Du musst verstehen“. Nur: so war es. Ich höre zu, Hände in den Taschen, damit sie stillhalten. Einmal will ich fragen, schlucke, frage nicht. Er spricht weiter, sieht aufs Wasser, nicht mich an. Das macht es leichter, zuzuhören, schwerer, zu bleiben. Ich bleibe. Wir gehen, Kies knirscht, Wind kalt. Die Nacht war kurz nach der Matrix-Nacht. Ich sage es nicht.

Frag nicht Warum, lass ihn reden. Ich frage trotzdem einmal: „Warum jetzt der Spaziergang?“ Er bleibt stehen, schaut aufs Wasser. „Weil du angerufen hast“, sagt er. „Gewohnheit lässt sich unterbrechen.“ Das ist alles. Kein warmer Satz, kein Arm. Aber ein Satz, der stimmt. Ich nicke, mehr nicht.

Wir reden über Alltägliches, Brötchenpreise, Fähre, Wind. Er fragt nicht nach Lea, nicht nach Boston. Das tut weh und ist ehrlich zugleich. „Arbeit viel?“, fragt er. „Viel“, sage ich. „Aber gut.“ Er nickt, als wäre das ein Ergebnis. Wir gehen weiter, Schritte gleich, kein Wettkampf. Am Parkplatz bleibt er stehen, holt die Tabletten-Dose aus dem Mantel, nimmt eine trocken. Die Hand zittert kurz,

dann fest. Er sieht, dass ich sehe, sagt nichts dazu. Die Luft entweicht. „Danke fürs Mitgehen“, sagt er. „Gern“, sage ich. Dann geht jeder. Kein Winken. Daheim lege ich den Splitter vom Ufer ins Logbuch, Kies noch dran, wische ihn ab, klebe ihn ein.

Dabei denke ich an Lea daheim, Beine hoch, wartend. Zum ersten Mal freue ich mich beim Zuhören schon aufs Nachhausekommen. Nur Richtung: heim.

Am Ende bleibt das Warum offen, kein Schlusstrich, kein Vergeben, kein Bruch. Nur: gehört. Ich sage: „Danke für die Version.“ Er sagt: „Ja.“ Dann geht jeder seiner Wege, kein Winken, kein Zurückschauen.

Auf dem Heimweg denke ich an Lea, an ihren Bauch, der rund wird. Im Bus schreibe ich Lea: „Bin auf dem Weg. Gehört, nicht gelöst.“ Sie antwortet: „Komm heim. Leg dich hin, wenn du da bist.“ Der Bus bremst zweimal hart, ich halte mich fest, stehe schon eine Haltestelle früher auf, weil Sitzen schwer wird. Daheim liegt sie auf dem Sofa, Füße hoch, wartend. Ich stelle die Tasche ab, setze mich auf den Boden neben sie, Hand an ihre, Finger kalt vom Wind draußen. Sie wärmt sie zwischen ihren. Kein Bericht heute. Nur Ankommen.

Lea fragt abends nur: „Gut gegangen?“ „Gehört“, sage ich. Sie nickt, rückt zur Seite, klopft aufs Sofa neben sich. Ich setze mich, sie legt die Füße auf meine Knie, ich halte sie fest, damit sie nicht rutschen. „Erzähl morgen“, sagt sie. „Heute nur: bleibst du da?“ „Bleibe“, sage ich. Nach zehn Minuten schläft sie ein, mitten im Satz über Aylin und Dienstplan, Kopf zur Seite, Mund offen. Ich bleibe

sitzen, halte ihre Füße, damit sie nicht aufwacht, starre an die Decke, höre ihren Atem. Als sie aufwacht, sagt sie nur: „Danke. Das war meine beste halbe Stunde heute.“ „Meine auch“, sage ich.

Kapitel 13

Leas eigene Schicht

Notaufnahme, Spätdienst, Tag 426. Ich hole Lea ab, Flurlicht, Piepen, Rollen. Sie steht bei Aylin, beide über einem Plan, Stifte, Kürzel, ruhige Stimmen. Ich warte an der Tür, Handy in der Tasche, Hände in den Taschen, weil sie sonst etwas festhalten wollen. Aylin sieht mich, nickt kurz, zeigt Lea etwas auf dem Plan, beide lachen leise, Aylin klopft Lea auf die Schulter, zweimal, wie man es bei Guten macht.

Lea nickt ihr noch einmal zu, dann gehen wir. Ich fahre los, langsam über die Schwelle, bremse weich, fahre ruhig, kein Radio, nur Heizung leise, Hand auf dem Schaltknäuf, ihre Hand darauf, schwer, warm.



Als sie zu mir kommt, geht sie langsamer als sonst, Hand kurz an der Wand. „Langer Tag?“, frage ich. „Langer Tag mit kurzem Mittagsschlaf im Bereitschaftsraum“, sagt sie. „Zwanzig Minuten, Schuhe an, Wecker an.“ Sie lehnt sich im Auto sofort zurück, Augen zu, bevor ich losfahre. An einer Ampel sehe ich zu ihr rüber: eingeschlafen, Hände auf dem Bauch, schützend auch im Schlaf. Daheim wecke ich sie sachte: „Daheim. Kein Stress.“ Sie blinzelt, streckt sich, Hand im Rücken, bleibt sitzen, weil Aufstehen noch einmal Kraft kostet.

Ich steige aus, gehe um das Auto, öffne ihre Tür, gebe ihr die Hand. Sie nimmt sie, zieht sich hoch, steht, wankt kurz, hält sich am Türrahmen fest. „Danke“, sagt sie. „Fürs Ruhigfahren. Und fürs Türöffnen.“ „Gern“, sage ich. „Morgen wieder. Abholung, Warten.“ Wir gehen hoch, langsam,

Stufe für Stufe, Hand in Hand.

Später erzählt sie daheim, kurz. Dienste getauscht mit Aylin, Trainings-Leitung behalten, das hat sie durchgesetzt. „Aylin gibt mir ihren Tag, ich ihr meine Nacht“, sagt sie und zieht dabei die Schuhe aus, stellt sie ordentlich nebeneinander. Ich stelle ihr das Kissen unter die Füße, ohne zu fragen, setze mich auf den Boden daneben. „Klingt nach dir“, sage ich. Sie legt die Hand auf meinen Kopf, kurz, schwer, warm.

„Aylin hat gefragt, ob ich weniger mache“, sagt sie. „Ich habe gesagt: anders, nicht weniger.“ „Gute Antwort“, sage ich, und wir lachen beide. Nur Stolz, pur, ohne Messung.

Daheim Amir, Küche warm, Herz auf der Tür. Das Whiteboard lassen wir stehen. Lea liest es, nickt, stellt ihre Tasche ab. Mutterpass in die Schublade, Boston-Umschlag bleibt zu. Schwangerschaft ist Folge, nicht Thema, das leben wir so, ohne es zu besprechen.

Miriam schreibt kurz, fragt nach Babykurs, ohne Rat-schlag. Lea antwortet kurz, warm. Sie tippt langsam, löscht einmal, schreibt neu, zeigt mir den Entwurf: „Gern, aber erst nach der Leitung. Meld mich.“ „Gut so“, sage ich. „Schick.“ Sie schickt, legt das Handy weg, atmet aus. „Schwester und Ärztin“, sagt sie. „Beides schwer gerade.“ Ich nicke, lege den Arm um sie. Wir sitzen, bis das Display dunkel wird.

Abends wenig Worte. „Stolz?“, fragt sie. „Sehr“, sage ich. Dann erzählt sie noch vom Heimweg mit Aylin, Regen, Lachen an der Ampel. Sie stehen zu zweit unter Aylins

Schirm, weil Lea ihren vergessen hat, Aylin hält ihn schief, damit Lea trocken bleibt, wird selbst nass, beide lachen. „So sieht Freundschaft im Dienst aus“, sagt Lea. „Schirm schief, beide halb nass.“ Ich höre zu, halte ihre Hand. Später holt sie den Dienstplan für nächste Woche, zwei Nachtdienste durchgestrichen, Aylins Kürzel daneben. „Beleg zum Tausch von vorhin“, sagt sie. „Gilt ab Montag.“ „Gilt“, sage ich. Wir trinken aus.

Kapitel 14

Amirs Nein im Alltag

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 427, WG und Uni, Regen. **Hypothese:** Ein Nein kann Fürsorge sein. **Methode:** Beobachten. Nicht einmischen. Mitessen. **Ergebnis:** Grenze hält, Küche bleibt warm. **Ort:** WG-Küche, dann Uni-Flur.



Regen an der Küche, Bernd auf dem Herd, Günther daneben, beide feucht. Amir am Tisch, Laptop, Mails, Stirn

kraus, müde. Er liest laut vor, eine Zeile: Zusatzprojekt, drei Monate, Ehre, Geld, Zeit. „Ich sage ab“, sagt er, bevor ich etwas sage. „Supervision rät dazu, und ich auch.“ Er tippt die Absage, kurz, höflich, klar. Kein Zögern.

„Gut verneint“, sage ich. Er lacht müde. „Ich koche. Ich vermittele nicht“, sagt er. „Und keine Zusatzprojekte im Herbst.“ Grenze bleibt, seit Wochen übt er das, Supervision wöchentlich, Themen-Abende weniger. Früher hätte er alles moderiert, Vaterbrief, Boston, Mutterpass. Heute stellt er das Essen hin und fragt nichts. Das ist neu und gut.

An der Uni begleite ich ihn kurz, Flur, Plakate, Stimmen. Ein Kollege fragt nach ihm, mehr Stunden, mehr Abende, legt die Hand auf Amirs Arm, als könnte er ihn festhalten. Amir nimmt die Hand sanft ab, legt sie zurück auf den Stapel in dessen Arm. „Nein, geht gerade nicht“, sagt er, freundlich, fest. Der Kollege nickt, geht weiter, ruft noch: „Schade. Meld dich, wenn es wieder geht.“ „Meld ich mich“, sagt Amir, ohne sich umzudrehen. Wir gehen weiter, drei Schritte, dann atmet er aus, als hätte er die Luft angehalten. „Gut verneint?“, fragt er mich. „Gut verneint“, sage ich.

Mittags kocht er doch, Linsen, Brot, Dampf, Lachen. Lehmann kommt kurz vorbei, Blister in der Jacke: „Heute Suppe.“ Er bleibt, isst mit.

Nach dem Essen legt Lea die Füße wieder hoch, ohne zu fragen. Amir stellt ihr das Kissen zurecht, höher, zwei Kissen heute, rückt sie gerade, drückt kurz darauf, damit sie liegen bleiben. „Beine?“, fragt er nur. „Beine“, sagt sie.

„Dienst plus Treppen, dritter Stock, zweimal.“ Ich setze mich zu ihr, Hand auf ihre Schulter. Als sie aufsteht, später, gibt Amir ihr die Hand, zieht sie hoch, einen Ruck. Sie steht, Hand im Rücken, atmet durch, bleibt stehen, bis der Kreislauf mitkommt. „Danke. Beide“, sagt sie. Dann geht sie, langsam, Hand am Türrahmen, bis zur Couch. Dort setzt sie sich, Füße hoch, von allein. Keiner muss helfen. Alle sind da, falls doch.

Lea erzählt einen Satz von Aylin, Dienste, Leitung. Amir hört zu. „Stark“, sagt er nur. Das Whiteboard lassen wir stehen, wie es ist.

Sie setzt sich schwer auf den Stuhl, beide Hände an der Lehne. „Dritter Stock ohne Aufzug heute“, sagt sie. „Patientin, Akte, ich. Treppen langsam, Kollegin wartet oben, sagt nichts, wartet einfach.“ Amir schiebt ihr Suppe hin, mehr Brot dazu. „Frag mich nicht, ob ich weniger machen soll“, sagt sie zu mir, halb Scherz, halb Ernst. „Frag mich, ob die Suppe reicht.“ Ich lächle: „Reicht die Suppe?“ „Reicht“, sagt sie.

Abends fragt Amir: „Themen-Abend nächste Woche?“ Wir sagen: „Nur wenn du willst.“ Er sagt: „Will ich, aber klein.“

Danach sitzen Lea und ich noch in der Küche, Bernd warm. Sie legt die Füße wieder hoch, atmet aus. „Weißt du, was ich heute gelernt habe?“, fragt sie. „Nein sagen geht. Amir zeigt es. Ich übe es im Dienst, du übst es nachts um drei.“ Ich nicke: „Matrix in Schublade war mein erstes Nein. Heute: Handy liegen lassen.“ Sie lächelt müde: „Und meins: Treppen langsam, ohne mich zu entschuldigen.“

Wir sitzen, bis der Tee halb kalt ist. Lea gähnt, steht auf,
Hand an meiner Schulter zum Hochziehen. „Bett“, sagt sie.
„Gemeinsam. Nische bleibt aus.“ „Nische bleibt aus“, sage
ich. Wir gehen, Hand in Hand.

Kapitel 15

Tivoli kurz

Tag 428, abends St. Pauli. Tivoli, Bar Glanz und Gloria, voll, warm. Caveman läuft, keine Heiße-Ecke-Nummer heute, nur Kneipe, nur wir. Ben, Amir, Lea, ich. Lea trinkt Spezi, Mutterpass zu Hause, heute nur raus. Ben zitiert Caveman falsch, laut, sicher, falsch. „So war das nicht“, sagt Amir trocken und kennt die Texte besser als Ben. Alle lachen, echt.



Nach einer halben Stunde rückt Lea näher an mich, Hand auf meinen Arm, Finger kalt. „Mir wird es zu laut und zu warm gleichzeitig“, sagt sie leise, damit nur ich es höre. „Rücken und Luft, beides.“ Ich nicke sofort. Ich bestelle Wasser für sie, stelle es hin, lege meine Jacke um ihre Schultern, weil Zugluft vom Eingang kommt, streiche sie glatt, zweimal. „Sag, wenn es früher sein soll“, flüstere ich. „Sofort ist auch okay.“ Sie schüttelt den Kopf: „Zehn Minuten halte ich. Will auch mal raus.“

Sie zieht die Jacke enger, lehnt den Kopf kurz an meine Schulter, mitten im Lärm. Ben brüllt seinen falschen Cave-man, Amir korrigiert trocken, alle lachen. Sie lächelt mit, Augen halb zu. „Deine Schulter“, sagt sie auf meine Frage, was hilft. Also Schulter, ruhig, meine Hand auf ihrem Rücken, bis Ben fertig ist.

Kurz bleiben ist die Kunst. Früher wären wir geblieben bis zum Applaus. Kein Bier für mich zu viel, eins, dann Wasser. Kein Handy auf dem Tisch.

Ben erzählt von der Arbeit, kurz, lustig, ohne Pointe zum Schluss. Amir hört zu, lacht nur. Hier gilt: Wer müde ist, sagt es. Lea sagt es zuerst: „Zwanzig Minuten?“ Wir nicken alle. Zwanzig Minuten sind perfekt.

An der Tür kurz frische Luft, Regen weg, Asphalt glänzt, Geruch nach Fritteuse und nassem Stein. Lea lehnt an mir, müde, zufrieden, ihr Haar riecht nach Kneipe. „War gut, kurz“, sagt sie. „War gut, kurz“, sage ich. Ben umarmt zum Abschied, fest, brüderlich, klopft mir zweimal auf den Rücken. Amir kennt den Weg, ich kenne den Weg. Auf dem Heimweg reden wir über nichts Wichtiges, Pommes, Licht,

Morgen, ob der Kiosk noch auf hat, ob wir noch Wasser brauchen. Genau richtig nach so viel Lautstärke.

Im Bus sagt Lea plötzlich: „Ich will, dass Mia das auch hat. Rausgehen, laut, kurz. Nicht nur Sofa.“ „Kriegt sie. Mit Onkel Amir als Fluchtweg.“ Sie lacht, lehnt sich an: „Und mit Vater, der rechtzeitig geht, statt bis zum Applaus zu bleiben.“ „Der Vater übt“, sage ich. „Heute bestanden: gegangen, als es am schönsten war.“ „Bestanden“, sagt sie. „Mit Spezi und Schulter.“ Wir fahren. Nicht Wickeltisch, sondern Rechtzeitig-Gehen: das haben wir heute geübt, zu viert, laut, kurz, gut.

Daheim zieht Lea sofort die Schuhe aus, stellt sie nebeneinander, legt sich aufs Sofa, Füße hoch, ohne ein Wort, zieht die Decke bis zum Kinn. Ich hole Wasser, stelle es hin, setze mich auf den Boden neben sie, Hand auf ihren Knöchel, drücke leicht, lasse los, drücke wieder, wie sie es mag.

„Danke fürs Rausgehen“, murmelt sie. „War gut, kurz.“ „Kurz war richtig“, sage ich. „Wir gehen wieder, wenn du willst.“ Sie nickt, Augen schon halb zu. „Bleibst du?“, fragt sie. „Bleibe“, sage ich. Ich bleibe sitzen, bis ihre Atmung ruhig geht, im Takt mitgezählt, decke sie zu, Nischenlicht aus. Dann erst stehe ich auf, leise, Tür angelehnt.

Kapitel 16

Wiederholung

Zwischenstand: Tag 429, Nachmittag. **Ort:** Wohnung von Miriam und Jonas.



Miriam macht die Tür auf, Jonas ruft aus der Küche, es riecht nach Suppe und frischem Brot. Auf dem Tisch liegt ein Zettel mit zwei Spalten, Pause und weiter, in Miriams Handschrift. Ich setze mich mit Lea aufs Sofa. „Ihr kommt genau richtig“, sagt Miriam, „wir üben gerade etwas.“

Es geht um den Kinderwunsch, das sagen sie offen. Jonas will sofort über Namen reden, Miriam will erst über Ängste reden. Er wird laut, sie wird leise, dann sagt sie: „Pause.“ Er nickt, geht auf den Balkon. Sie bleibt sitzen, atmet. Ich sehe weg, damit sie Platz haben.

Nach zehn Minuten kommt Jonas zurück, setzt sich neben sie. „Weiter?“, fragt er. „Weiter“, sagt sie. Sie erzählen, dass sie nach der Fehlgeburt oft Angst haben, wenn sie sich freuen. Ich höre zu, Lea hält meine Hand, ganz fest. Kein Messen, kein Handy, das bleibt in der Tasche. Das habe ich mir vorgenommen.

Miriam sagt: „Manchmal denke ich, wenn wir zu laut streiten, geht etwas kaputt.“ Jonas sagt: „Und ich denke, wenn wir gar nicht streiten, geht auch etwas kaputt.“ Lea nickt und sagt nur: „Streiten ist auch üben.“ Es klingt nicht wie ein Satz aus einem Ratgeber, eher wie etwas, das sie selbst erst gelernt hat, in der Trainings-Leitung, wo sie jetzt ein Team durch schwierige Wochen führt. Sie sagt es nebenbei, erwachsen.

Danach erzählt Miriam leise, dass sie nachts oft wach liegt, seit unser Mutterpass da ist. Freude und Angst gleichzeitig, wie Zwillinge. Jonas hält ihre Hand, sagt nichts, bleibt, rückt näher, damit ihre Schultern sich berühren. „Wir üben Pause und weiter“, sagt er. „Manchmal dreimal am Abend. Gestern zweimal, heute schon einmal.“ Lea nickt, legt ihre Hand auf Miriams Arm: „Und wir üben Abholen und Tee.“ Miriam lächelt, das erste echte heute, drückt Leas Hand zurück, hält sie fest, eine Sekunde zu lang, als wollte sie sie nicht loslassen.

Auf dem Heimweg sagt Lea: „Miriam wird gute Tante.“ „Und Jonas guter Onkel“, sage ich.

Wir essen Suppe, Löffel, leises Lachen. Miriam schöpft nach, ohne zu fragen, stellt den Teller vor Lea, dann vor mich, setzt sich erst dann selbst. Jonas bricht Brot, legt es auf den Tellerrand, für jeden eins. Die Suppe ist zu salzig, keiner sagt es, alle essen. Danach bringt Jonas Tee, stellt die Becher ab, setzt sich wieder, Hand auf Miriams Rücken, kurz, fest. Lea sieht es, nickt mir zu.

Auf dem Heimweg im Bus sagt Lea: „Die machen das gut.“ Sie lehnt den Kopf an meine Schulter, schläft drei Stationen, wacht an der vierten auf, weil der Bus bremst. „Da?“, fragt sie. „Noch zwei“, sage ich. Sie nickt, bleibt wach, Bauch an meinem Arm, schwer. „Miriam hat Angst und sagt es“, murmelt sie. „Ich habe auch Angst. Dass ich nicht weiß, ob ich es kann, wenn es weh tut.“ Ich halte still. „Ich habe auch Angst“, sage ich. „Dass ich messe statt halte.“ Sie drückt meine Hand, fest, im fahrenden Bus: „Dann halten wir beide. Abgemacht?“ „Abgemacht“, sage ich. Ich bleibe wach, halte, bis wir da sind.

Kapitel 17

Väter kalt

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 430, Abend. **Hypothese:** Kälte lässt sich benennen, ohne darin zu wohnen. **Methode:** Sagen, was war. Dann Tee trinken. **Ergebnis:** Klarer, nicht geheilt. **Ort:** Ponton, danach WG-Küche.



Der Ponton ist leer, Wasser schlägt gegen Holz, Wind kalt im Nacken. Lea zieht die Mütze tiefer, ich stelle beide

Füße fest auf die Planken. Ich sage es zuerst, ohne einen Umweg: „Als ich neunzehn war, hatte meine Mutter Krebs. Ich habe damals angefangen, alles zu kontrollieren. Listen, Zeiten, Geräusche.“ Meine Stimme bleibt ruhig.

Lea hört zu, unterbricht nicht. Dann sagt sie nur einen Satz über ihren eigenen Vater: „Mein Vater lebt. Und trotzdem rufe ich ihn nie an.“ Keine Erklärung, kein Plan. Nur dieser eine Satz. Ich nicke. „Meiner ruft an und bleibt kalt“, sage ich. „Deiner ist fern und bleibt still.“ Ich lasse den Vergleich stehen. Das Warum bei Heinrich bleibt offen. Wir schweigen, schauen aufs Wasser, ihre Schulter an meiner, meine Hand auf der Planke, kalt, rau. Eine Möwe landet, sieht uns an, fliegt weiter. Ich ziehe meine Mütze hoch, damit ich besser höre, obwohl nichts zu hören ist außer Wasser. Einmal greife ich doch in die Jackentasche, merke es, lasse los. Lea legt ihre Schulter an meine.

Daheim ist die Küche warm, Amir stellt zwei Tassen hin, fragt nicht nach, schiebt eine zu mir, eine zu Lea, setzt sich dazu, trinkt mit. „Morgen Linsen“, sagt er nur. „Ohne eine Sitzung.“ Wir lachen kurz. Susi lässt per Zettel grüßen: Küche zu, Herz auf, Suppe steht. Ich lese ihn zweimal, stecke ihn ein, fürs Logbuch.

Beim Essen merke ich, wie müde sie wirklich ist. Sie isst langsam, legt zwischendurch den Löffel hin, reibt den Rücken mit der Faust. „Soll ich?“, frage ich, stehe halb auf. „Nur drücken, kurz“, sagt sie. Ich stelle mich hinter sie, drücke mit beiden Daumen neben die Wirbelsäule, fest, ruhig. Sie atmet aus, lässt den Kopf hängen. „Da“,

sagt sie. „Genau da. Den ganzen Tag schon, vom Stehen, vom Sitzen, von allem.“ Ich drücke weiter, eine Minute, zwei, meine eigenen Daumen werden taub, ich wechsele die Hand, drücke weiter, bis Amir leise den Topf vom Herd nimmt, damit es nicht blubbert. „Besser?“, frage ich. „Besser“, sagt sie. „Du misst nicht, du drückst. Gute Entwicklung, Hartmann.“ Wir lachen, müde, echt. Meine Hände zittern danach vom Drücken. Ich verstecke sie unter dem Tisch, sie zieht sie hervor, hält sie fest. „Danke“, sagt sie leise. „Das war Medizin.“ Sie nickt: „Noch eine. Dann Sofa, Füße hoch, du daneben.“

Später am Fenster denke ich an Heinrich, an seine Stimme am Telefon, kurz, sachlich. Ich erwarte nichts mehr von diesem Abend. Lea kommt dazu, stellt sich neben mich, Bauch an meinem Arm, ihre Wange an meiner Schulter, kalt vom Fenster. „Woran denkst du?“, fragt sie. „Ob ich anders werde als er“, sage ich ehrlich. „Ob ich bleibe, wenn es schwer wird. Nächte, Schreien, wenig Schlaf.“ Sie nickt, sieht aus dem Fenster, wo das Wasser dunkel ist. „Ich denke das auch. Ob ich bleibe, wenn ich nicht mehr ich bin. Nur noch müde.“ Wir stehen, der Wind pfeift durch den Rahmen, zwei Ängste nebeneinander. „Wir üben“, sage ich. „Schichten, Abholen, Dableiben.“ Sie lehnt den Kopf an meine Schulter: „Und wenn wir es falsch machen?“ „Dann machen wir es falsch und bleiben trotzdem“, sage ich. Sie lacht leise: „Kratzt, passt trotzdem. Wie dein Anzug.“ „Wie unser Leben“, sage ich. Wir bleiben, bis das Glas beschlägt von unserem Atem. Ich male einen Kreis in den Beschlag, sie malt einen zweiten daneben, kleiner. Wir lassen sie stehen, bis sie von allein verblassen.

Kapitel 18

Labor und Herz

Tag 433, Vormittag. Das Labor riecht nach Desinfektion und Kaffee, Lüftung, Schritte, Wagen. Aydin legt die Export-Anfrage auf den Tisch, mit gelbem Marker. Es geht um Datenweitergabe, die wir nicht freigeben. Ich lese zweimal, dann schreibe ich das Nein, mit Begründung, Datum, Unterschrift. „Sauber dokumentiert“, sagt Aydin und nickt. Ich lege die Kopie in den Ordner. Schrank zu, Heft in die Tasche.



Auf dem Flur treffe ich Lehmann. „Herr Hartmann, kurz?“ Die Herz-Studie wackelt, Stelle offen, Termine rutschen. „Erst Personal, dann Protokoll“, sagt er und drückt mir einen Zettel in die Hand, zwei Namen, zwei Telefonnummern, handschriftlich, Kuli fast leer. „Rufen Sie an, wenn Sie können. Kein Muss. Nur, damit es weitergeht.“ Ich stecke den Zettel ein, ohne zu lesen. „Mache ich“, sage ich. „Morgen früh, nach der Abholung.“ Er nickt, geht weiter, bleibt noch einmal stehen. „Und Hartmann: Danke, dass Sie das Nein sauber gehalten haben. Das kostet was. Ich weiß.“ Er geht, Kittel offen, Schritte schnell. Ich bleibe stehen, Zettel in der Tasche, bis er um die Ecke ist.

Dabei denke ich an Lea, zwei durchgestrichene Nachdienste, Zettel am Kühlschrank. *Sie tauscht Dienste, ich verweigere Exporte. Zwei Neins, ein Prinzip.* Ich sage es Aydin in der Kantine, sie nickt: „Grenzen sind ansteckend. Im guten Sinn.“ „Wechselseitig. Ohne App“, sage ich. Er lacht: „Weiter so.“ Heft eingesteckt, zwei Zeilen, kein Nachschlagen. Nein gesagt, Grenze gehalten.

Aydin und ich essen in der Kantine, Tablett, Besteck. Wir reden über Günther am Licht, der bleibt. Sie fragt nach Lea, ich sage: „Leitung läuft, Aufschub ist beantragt.“ Er nickt. Wir stellen ab, Besteck in den Korb. Aydin hält die Tür auf, ich gehe vor.

Zwischendurch vibriert mein Handy, Lea: „Bin daheim, Beine hoch, alles gut. Kein Anruf nötig. Nur Info.“ Ich lese zweimal. Ich antworte: „Danke für die Info. Kantine, Aydin, komme 18 Uhr, bringe Tee mit. Brauchst du was?“ Sie antwortet: „Nur dich, ausgeschlafen. Schlaf heute Nacht

bei mir, nicht in der Nische.“ Ich schreibe: „Bin da. Nische bleibt aus heute. Bus 18:04.“ Aydin sieht mein Grinsen. „Schichtabsprache“, sage ich. „Erste Übung.“ „Gute Übung“, sagt sie. Abends halte ich mich dran: 18:04 Bus, 18:31 Tür, Schuhe leise, Tee in der Hand, Nischen-Licht aus, bevor sie fragen muss. Sie liegt schon, sieht die dunkle Nische, nickt. „Da“, sagt sie. „Da“, sage ich.

Zurück im Labor: Ordner zu, Schrank zu, Stift dazu. Das Gerät piept einmal, ich nicke Aydin zu, sie nickt zurück. Kein Zettel, kein Eintrag. Auf dem Heimweg Regen, Jacke zu, kein Schirm. An der Ampel warte ich, Wasser läuft vom Kragen, ich schüttele es ab. Im Treppenhaus Schlüssel leise, Schuhe ab, Jacke an den Haken. Daheim steht der Satz an der Wand noch, ich hake nichts ab, stelle nur die Tasche ab, Schuhe daneben, Jacke an den Haken, und bin da. Lea ruft aus dem Wohnzimmer: „Da?“ „Da“, sage ich.

Daheim liegt Lea auf dem Sofa, Zeichenecke auf dem Bauch, malt Kreise, langsam, einen großen, einen kleinen, dann einen ganz kleinen in die Mitte. „Und?“, fragt sie. „Das Nein steht“, sage ich. „Saubere abgelegt. Der Rest ist Lehmanns Baustelle.“ Sie nickt: „Gut. Heute bist du daheim.“ Ich ziehe die Schuhe aus, lege mich dazu, eng, vorsichtig, Bauch zwischen uns. „Erzähl vom Tag“, sage ich. Sie erzählt: Treppen, Aylin, Mittagsschlaf im Bereitschaftsraum, zwanzig Minuten, Wecker. „Aylin hat den Stuhl davor gestellt“, sagt sie. „Damit niemand reinkommt.“ „Gute Kollegin“, sage ich. „Beste“, sagt sie und malt weiter Kreise, einen großen, einen kleinen. Ich hole Wasser, stelle es hin, lege mich wieder dazu. Kein Handy, kein Googeln. Nur Sofa, wir. Ich übernehme den Abend, sie gibt den

Mittag ab. So fängt das Protokoll an, lange vor Mia.

*Notiz an mich Nr. 110: Export-Nein sauber abgelegt,
Lehmann-Wackeln nur gemerkt. Nichts nachgelesen, nichts
gemessen. Grenze gehalten.*

Kapitel 19

Wände sind Vorschläge

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 435, Samstag. **Hypothese:** Eine Nische reicht für den Anfang. **Methode:** Anzeichnen. Bohren. Aufheben. **Ergebnis:** Ecke steht, Quittung liegt. **Ort:** WG, Flur und Leas Zimmer, Katja dabei.



Katja kommt mit einem Zollstock, einem Bleistift und einer Wasserwaage, dazu gute Laune. „Wände sind Vor-

schläge“, sagt sie, wie immer, wenn sie etwas vorhat. Wir wollen die Kinder-Nische zur Probe anzeichnen, kein Kinderzimmer, nur eine Ecke zum Denken. Lea holt das Maßband, ich halte die Wasserwaage. Wir lachen, weil alles schief wird und Katja es sofort sieht. „Fürs Üben reicht schief“, sagt sie. „Fürs Bohren nicht.“

Wir bohren zwei Löcher für ein kleines Regal, kurz und hell, Staub in der Sonne. Lea niest vom Staub, lacht, dann bestimmt: „Fenster auf. Jetzt.“ Ich öffne. Ich halte den Staubsauger darunter, Lea hält das Brett. Katja schraubt, prüft, nickt. „Hält“, sagt sie. Lea setzt sich zwischendurch auf die Stufe, Rücken. Katja reicht ihr den Bleistift zum Anzeichnen im Sitzen, kein Kommentar. Danach wischen wir, legen die Dübelreste in eine Schale. Lea stellt eine kleine Zeichenecke dazu, Stifte im Glas, ein Blatt mit einem Kreis. „Für mich“, sagt sie und lacht. Katja misst noch einmal nach, 42 Zentimeter, Bleistiftstrich dünn. „Probe heißt Probe“, sagt sie. „Wenn es stört, machen wir es wieder weg.“

Während Katja die Wasserwaage hält, fragt sie beiläufig: „Wo soll später Wickeln sein? Hier oder Bad?“ Lea und ich sehen uns an. „Noch keine Ahnung“, sagt Lea. „Das Bad ist warm, die Ecke ist nah. Aber Treppe mit Wäsche?“ „Wir üben erst mal mit einer Puppe?“, scherzt Katja. „Habt ihr eine?“ „Haben wir nicht“, sage ich. „Haben wir bald“, sagt Lea gleichzeitig und lacht. Wir stehen in der halbfertigen Nische, Staub in der Luft, und planen laut: Wickelaufgabe hier, Wäschekorb da, Licht klein, damit nachts niemand ganz wach wird. „Schichtlicht“, sagt Katja. „Kein Deckenlicht nachts. Kleine Lampe, warm.“ Sie zeichnet es an die

Wand, Bleistift, dünn, misst die Höhe mit der Hand, einmal, zweimal. „So hoch, dass du im Sitzen drankommst, Lea. Probier.“ Lea setzt sich auf den Boden, streckt den Arm, nickt. „Passt“, sagt sie. „Im Sitzen, im Halbschlaf, passt.“ Katja schreibt dazu: „Für Mia.“ Lea liest, Augen feucht. „Für Mia“, wiederholt sie leise und fährt mit dem Finger die Linie nach, bis der Staub an ihrem Finger klebt.

Das Brett hat zwanzig Euro gekostet, Schrauben inklusive. Ich lege zehn Euro auf den Tisch, Lea legt zehn dazu. „Halbe-halbe“, sage ich. Katja schreibt eine Quittung auf einen Kassenzettel, mit einem Datum und einem Smiley. Wir lachen, echt.

Amir kommt dazu, schaut sich die Ecke an, nickt, geht in die Knie, prüft die Höhe, steht wieder auf. „Passt“, sagt er. „Abends Licht an, tagsüber aus. Ich koche, ihr baut.“ Er geht in die Küche, schnippelt, Topf auf, Dampf. In der Küche klebt Susis Herz-auf-Zettel neben dem Kühlschrank. Günther steht am Licht, gegossen, ein Blatt staubig vom Bohren, ich wische es mit dem Finger ab. Am Whiteboard bleibe ich kurz stehen, lese noch einmal. Die Nische ist klein, aber sie ist da. Lea setzt sich hinein, zieht die Knie an, legt den Kopf schief an die Wand. „Foto“, sagt Katja und hat das Handy schon in der Hand. Klick. Staub in der Luft, im Blitz sichtbar. „Zeig“, sagt Lea. Katja zeigt. Lea nickt. „Drinlassen, den Staub. Der gehört dazu.“

Zum Schluss setzt Lea sich in die Nische, Probe, passt, Knie angezogen, lacht. „Fürs Stillen zu klein“, sagt sie. „Fürs Denken genau richtig.“ Ich setze mich daneben, eng, Schulter an Schulter, Staub an der Hose, egal. Katja macht

ein Foto, schnell: „Fürs Logbuch“, sagt sie. „Müde, staubig, echt.“ Lea nickt: „Einkleben. Ungeschönt.“ Katja klebt das Foto ein, schreibt das Datum dazu. „Ohne Tabelle, aber mit Quittung“, sage ich und stecke den Zettel ein.

Kapitel 20

Zuhören ohne Timer

Tag 437, Abend, Leas Zimmer, Tür angelehnt. Lea sitzt auf dem Bett, Beine angezogen, Laptop zugeklappt. Auf dem Schreibtisch liegt der Boston-Stapel, Frist 15. Dezember, Aufschieb-Entwurf daneben. Sie sieht müde aus, aber gesammelt. „Erzähl“, sage ich nur. Das Handy liegt umgedreht auf dem Teppich. Kein Timer, kein „nur fünf Minuten“. Heute gelingt es.



Sie sitzt anders als früher, aufrecht nur mit Kissen im Rücken, Füße auf einem zweiten Kissen, weil die Knöchel abends anschwellen. Beim Aufstehen stützt sie sich am Nachttisch ab, Hand im Kreuz. Ich rücke das Kissen zurecht, lege die Decke über ihre Füße. Sie bemerkt es trotzdem: „Danke“, sagt sie knapp. „Frag nicht, wie schlimm. Frag lieber, was hilft.“ „Was hilft gerade?“, frage ich. „Sitzenbleiben und zuhören“, sagt sie. „Genau das.“

Sie erzählt von der Leitung, von einer im Team, die weint, von einem anderen, der alles besser weiß. „Die eine weint im Pausenraum“, sagt sie. „Der andere erklärt mir meine eigene Station.“ „Was hast du gesagt?“, frage ich. „Dass Weinen okay ist und Besserwissen warten kann“, sagt sie. Einmal vibriert mein Handy auf dem Teppich, ich drehe es um, ohne hinzusehen. Bleibt liegen bis morgen.

„Ich merke, wie viel du gerade hältst“, sage ich schließlich. Sie nickt, Augen feucht. „Das hilft“, sagt sie. „Mehr als Tipps.“ Wir schweigen kurz, Heizung, Straße fern.

Dann sagt sie es doch, leise, Blick aufs Fenster: „Ich habe manchmal Angst vor der Geburt, Felix. Nicht vor Schmerzen. Vor Kontrollverlust.“ Ich will sofort antworten, Atemtechnik, Kurs, Plan. Ich halte an, beiße mir auf die Lippe, damit der Mund zu bleibt. „Erzähl weiter“, sage ich nur. Sie erzählt von einer Nacht im Dienst, Schreie aus dem Kreißsaal nebenan, sie selbst mit Bauch danebenstehend, professionell, innerlich flau. „Ich stand daneben, Hände im Kittel“, sagt sie, „und dachte: bald liege ich da.“ Ihre Stimme kippt bei „liege“. Ich rücke näher, bis unsere Knie sich berühren, sage nichts. Sie atmet einmal

durch, fährt fort, leiser, aber weiter. Danach frage ich: „Was brauchst du dafür von mir?“ Sie denkt nach, lange, sieht aus dem Fenster, sieht zu mir. „Dabeibleiben. Auch wenn ich laut werde. Auch wenn ich dich wegschicke. Bleib im Flur.“ „Ich bleibe“, sage ich. „Auch wenn du mich wegschickst. Flur, Stuhl, Wasser. Ich rühre mich nicht.“ Sie nickt, legt ihre Hand auf meine, kurz, fest. „Der Flur reicht“, sagt sie. „Wissen, dass du da bist, reicht.“

Die Frist bleibt, das sagen wir beide laut. Sie entscheidet, ich begleite. Später bringt Amir Tee, klopft zweimal, stellt die Tassen ab, geht wieder, ohne einen Blick auf den Boston-Stapel. Der Tee ist zu heiß, wir lassen ihn stehen, bis er trinkbar ist. Lea lehnt sich an mich, drei Atemzüge lang, ihr Kopf schwer auf meiner Schulter, Haar kitzelt am Hals. Ich halte nur, rühre mich nicht, damit sie liegen bleiben kann. Draußen fährt ein Bus vorbei, der Regen setzt wieder ein. Zuhören ohne Timer reicht für heute. Als sie später zur Küche will, hält sie sich am Bett fest, einen Moment. „Schwindelig?“, frage ich, sofort auf. „Kurz“, sagt sie. „Stehen, Liegen, alles schnell.“ Sie setzt sich wieder, trinkt Wasser in kleinen Schlucken, Becher mit beiden Händen, weil eine Hand zittert. Ich setze mich dazu, Schulter an Schulter, zähle im Kopf bis sechzig, damit ich nicht zu früh frage, ob es geht. Nach fünf Minuten steht sie auf, nimmt meine Hand. Ihre Hand ist kalt und feucht. Ich wärme sie zwischen meinen, zwei Atemzüge lang, dann gehen wir langsam in die Küche. „Danke fürs Sitzenbleiben“, sagt sie. „Das hilft mehr als Auffangen.“ „Sitzenbleiben kann ich“, sage ich. „Übe ich seit Tag 408.“ Sie lächelt: „Bester Schüler. Schlechtester Messer.“ „Ehemaliger Messer“, sage ich. „Jetziger Bleiber.“ Wir lachen, Becher in beiden Händen.

Der Timer bleibt aus.

Notiz an mich Nr. 112: Therapie-Satz gesagt ohne Timer, Frist stehen gelassen. Lea eigenständig bezeugt. Nur Schulter, nur bleiben.

Kapitel 21

Halbzeit-Bilanz

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 440, Sonntag. **Hypothese:** Bilanz heißt würdigen, nicht richten. **Methode:** Zu zweit sammeln. Ehrlich aufschreiben. **Ergebnis:** Viel klappt, manches nicht. **Ort:** WG-Küche, Whiteboard, nur wir zwei.



Sonntagmorgen, Küche warm, Regen am Fenster. Lea holt zwei Stifte, blau und schwarz, prüft beide auf einem

Zettel. Ich wische das Whiteboard frei, nur die oberste Zeile bleibt. Sie schreibt links „klappt“, ich rechts „klappt nicht“. Amir ist bei Susi, hat uns Becher hingestellt und ist gegangen.

Was klappt: Pause und weiter. Zuhören ohne Timer. Export-Nein sauber. Nische steht, Quittung liegt. Lea schreibt dazu: „Leitung läuft. Aufschieben beantragt.“ Sie schreibt es selbst, ich schaue zu.

Dann zieht Lea darunter eine dritte Zeile: „Körper“, blaue Schrift, groß. Sie schreibt stehend, der Stift drückt durch: „Rücken abends. Beine hoch. Treppen langsam.“ Ich halte meinen Stift fest, Kappe drauf, damit er nicht von allein losschreibt. „Soll ich was dazuschreiben?“, frage ich. „Nur deinen Körper“, sagt sie. Also schreibe ich darunter, klein: „Felix: wach 02–04, Kopf voll.“ Sie nickt: „Ehrlich. Lassen wir stehen.“ Zwei Körper, zwei Sätze.

Was nicht klappt: Heinrich bleibt kalt, Warum offen, kein Anruf diese Woche, nur die kurze Nachricht. Lehmann-Studie wackelt, wartet auf später, Blister offen, Versprechen beidseitig. Boston-Mappe bleibt, wir lösen sie nicht, Frist läuft, Antwort steht aus. Manchmal noch Griff zum Handy um drei Uhr nachts, Tippen, Löschen, Hinlegen. Manchmal noch Zahlen im Kopf, beim Zähneputzen, beim Warten an der Ampel. „Halbzeit heißt halb“, sagt sie. „Nicht fertig. Unterwegs.“ Ich lege den Finger kurz an ihre, fest, Nagel auf Nagel. Wir lesen beide Spalten noch einmal, sie liest laut, ich leise mit. Dann trinken wir aus, Becher leer, Ränder feucht.

Lea malt neben den Fleck einen kleinen Kreis. „Der darf

da bleiben“, sagt sie. „Kein Auftrag.“ Ich nicke, lege die Hand kurz an ihre, Daumen auf ihren Knöchel. Stifte weg, Kappen drauf. Amir ruft von der Tür: „Herz auf, ihr zwei“, wir lachen. Ich spüle beide Becher, stelle sie umgedreht aufs Brett, Wasser läuft herunter, ich wische nach. Lea lehnt am Türrahmen, sieht zu. „Ordentlich“, sagt sie. „Für dich ungewohnt.“ „Neuer Standard“, sage ich und trockne noch einmal nach, damit keine Flecken bleiben.

Danach sitzen wir noch, Becher kalt, keiner steht auf. „Was mir fehlt?“, sagt Lea. „Schlaf am Stück. Vier Stunden einmal.“ „Mir auch“, sage ich. „Ich liege wach und rechne.“ Sie nickt: „Dann üben wir Schichten. Heute Nacht: ich schlafe zuerst, du bleibst wach mit einem Buch. Um zwei weckst du mich.“ Abgemacht. Wir schreiben es dazu: „Heute Nacht: er 22–02, sie 02–06. Übung.“ In der Nacht halte ich mich dran. Wohnzimmer, kleines Licht, Buch auf den Knien, Decke um die Schultern, Füße kalt, weil die Socken gerutscht sind. Ich lese vierzig Seiten, trinke zwei Gläser Wasser, stehe einmal auf, gehe auf Zehenspitzen an ihrer Tür vorbei, höre sie atmen, gehe zurück. Um zwei wecke ich sie sachte: „Schichtwechsel.“ Meine Stimme ist heiser vom Flüstern. Sie übernimmt das Sofa mit der Decke. Ich ins Bett, kalt zuerst, dann warm. Morgens sagt sie: „Vier Stunden. Erste seit Wochen.“ „Übung bestanden“, sage ich. „Merken“, sagt sie. „Nicht abhaken.“ Ich koche Kaffee, zwei Becher, sie zuerst, verbrenne mir dabei den Finger am Bernd-Henkel, fluche leise, sie lacht, das erste Lachen heute. „Vier“, sagt sie und zeigt vier Finger. „Vier“, sage ich und zeige zurück, Finger rot vom Henkel.

Notiz an mich Nr. 113: Halbzeit zu zweit bilanziert, Amir

*hat nicht moderiert. Vieles klappt, Rest bleibt offen. Boston
offen, Vater kalt, wir da.*

Kapitel 22

Amirs tragender Schritt

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 478, 20:41 Uhr. **Hypo-
these:** Tragen heißt Grenze halten. **Methode:** Daneben-
sitzen. Zuhören. Nicht verhandeln. **Ergebnis:** Amir bleibt,
anders. **Ort:** WG, Balkon und Küche.



Balkon, Abend, Bus unten, Tauben oben. Drei Stühle,
Brüstung kalt. Amir telefoniert mit seiner Schwester, laut

genug, dass wir es hören dürfen. Lea neben mir, Hand unter dem Tisch, meine Hand darunter. Wir rücken enger, hören zu.

Danach stellt er Tee hin, Bernd dampft, und sagt es ruhig: „Feste Stelle. Kernzeiten neun bis fünfzehn Uhr. Kein Springen mehr.“ Er sagt es wie einen Satz, den er lange geübt hat. Lea nickt sofort. Ich auch, eine Sekunde später. Whiteboard hinter ihm, der Satz steht noch, darunter frisch: „Kernzeiten Amir. Rest wir.“

„Ich koche. Ich vermittele nicht“, sagt er. „Das bleibt. Auch mit dem Baby.“ Er sieht mich dabei an, ohne Härte. Nur klar. Ich denke an früher, als er zwischen mir und Lea moderiert hat, nachts, müde. Das war nie seine Aufgabe. Das weiß er jetzt, und wir wissen es auch. Ich sage: „Gut. Dann kochst du. Und wir regeln den Rest selbst.“ Lea drückt meine Hand. Dabeibleiben statt Dazwischen.

Die WG bleibt, das sagt er als Nächstes. Kein Auszug, kein Umbau, nur eine Anpassung. Für die ersten sechs Wochen nach der Geburt ist eine Entlastung angedacht, Susi hat Küche zu Herz auf angeboten, zweimal pro Woche, ohne eine Sitzung. Katja bringt eine Liste, Jens bringt Fisch. Niemand übernimmt alles. Alle tragen ein Stück. Auch Hilfe wird aufgehoben, nicht verteilt.

Lea fragt nach, praktisch, klar: „Wer nimmt welche Nacht?“ Amir hebt sofort die Hand: „Kernzeiten tagsüber, Nächte eure. Aber: morgens eine Stunde Spaziergang mit Mia, fest, damit ihr duschen könnt. Und kochen, täglich, ohne Verhandeln.“ Lea nickt, schreibt es auf einen Zettel, klebt ihn an den Kühlschrank, neben Susi Küche zu Herz

auf. Aus der Küche riecht es schon, der Topfdeckel klappt, Amir rührt, ohne hinzusehen. „Erste Schichttafel“, sagt sie. „Noch ohne Zeiten. Zeiten kommen mit Mia.“ Ich ergänze darunter: „Kaffee morgens doppelt. Wer müder ist, kriegt zuerst.“ Lea liest, lacht müde: „Dann kriege immer ich zuerst.“ „Dann koche ich immer zuerst“, sage ich. „Abgemacht.“ *Zettel am Kühlschrank, Handschrift, kein Ranking. Reicht.*

Günther steht am Licht, gegossen, Flur-? bleibt ?, mit Bleistift, wie immer. Ich stecke Amirs alten Dienstplan ins Baby-Logbuch, als Reliquie für später. „Für Mia“, sage ich. „Damit sie weiß, wer wann blieb.“ Amir lacht kurz: „Dann schreib dazu: Onkel Amir, Kernzeiten.“

Lea erzählt, dass sie die Leitung selbst angerufen hat. „Ich mache das allein“, sagt sie. „Ihr müsst nicht mitdenken.“ Sie holt das Telefon, zeigt das Protokoll: 12 Minuten, heute Mittag, in der Pause zwischen zwei Untersuchungen. „Zwölf Minuten“, sagt sie. „Dann war es gesagt. Die Leitung weiß Bescheid, Dienste angepasst, der Rest offen.“ Amir nickt: „Bezeuge ich.“ Ich nicke auch, halte ihre Hand fester. Sie drückt zurück, kurz, fest, lässt dann los, weil das Telefon wieder vibriert. Leitung, Rückfrage. Sie geht ran, klar, sachlich, zwei Minuten, legt auf. „Erledigt“, sagt sie. „Ganz allein.“

Nachts wache ich einmal auf, 02:17 Uhr. Griff zum Handy, Vater, Herz, Studie, alter Reflex. Ich tippe es sogar ein, lösche es dann bewusst wieder, Zeichen für Zeichen, bis das Feld leer ist. Ich lege das Handy mit dem Display nach unten auf den Boden, damit das Leuchten mich nicht

weckt, zähle Leas Atem leise mit. Morgens sage ich es ihr beim Kaffee, ehrlich, schnell, bevor ich es beschönige: „Kurz getippt, dann gelöscht. 02:17 Uhr.“ Sie nickt, stellt ihren Becher ab, sieht mich an: „Danke fürs Sagen. Und fürs Löschen.“ Nur Ehrlichkeit. Den ganzen Tag denke ich daran, wie leicht Löschen war, wenn man es sofort tut.

Daneben die andere Nachtseite, ihre. Um 03:05 Uhr steht Lea auf, zum zweiten Mal, Bauch schwer, Hand am Türrahmen. „Liegenbleiben“, flüstert sie. „Ich kenne den Weg.“ Ich bleibe liegen, höre Bad, Wasser, Schritte zurück. „Kann schon schlafen“, sagt sie. „Aber nur in Stücken. Dann denke ich an Boston, an die Leitung, an die Geburt.“ Ich frage nur: „Soll ich daneben wach bleiben oder leise weiteratmen?“ Sie lacht müde ins Kissen: „Weiteratmen.“ Also atme ich weiter, absichtlich hörbar, bis sie wieder wegdöst.

Notiz an mich Nr. 114: Amir trägt mit Grenze. Kernzeiten stehen, WG bleibt, sechs Wochen Entlastung angedacht. Ich habe daneben gesessen und gehalten.

Kapitel 23

Umgeschrieben in Handschrift

Tag 484, 19:12 Uhr, Küche, Bernd warm, Regen am Fenster. Lea korrigiert Anträge, Amir kocht. Ich sitze am Tisch mit einem leeren Blatt. Kein Laptop. Handschrift.



Oben steht noch mein alter Satz, aus dem Winter: „Ich habe Angst, zu werden wie er.“ Darunter Striche, Pfeile,

Quote-Kaskade aus dem Vaterbrief, der Studie, dem Herz-Thema. Ich lese es einmal, dann drehe ich das Blatt um. Neue Seite. Neuer Stift. Lea sieht kurz hoch, sagt nichts. Nur ein kurzer Druck auf meinem Knie. Dann weiter Anträge. Die Boston-Mappe liegt zu, 15. Dezember offen, die Leitung wartet auf ihre Mail. Sie macht es in ihrem Tempo. Sie blättert, streicht eine Zeile, nickt, legt den Stift weg, nimmt ihn wieder. Ich mische mich nicht ein.

Ich schreibe langsam, Buchstabe für Buchstabe: „Ich habe keinen Vater gehabt der blieb. Ich übe Bleiben.“ Der Stift kratzt, ich drücke zu fest, setze neu an. Ich lese ihn laut vor, leise. Amir rührt weiter, unterbricht nicht. Lea nickt, ohne aufzusehen: „Der bleibt“, sagt sie. „Kein Vergleich zwischen Vätern, hast du gesagt. Halt dich dran.“ Ich nicke. Reibung, kurz, fair. Nur Bezeugung. Ich schreibe den Satz noch einmal darunter, schöner, enger, zweite Zeile gerade. Kein Ranking, kein Vergleich. Nur zwei Väter, zwei Lücken, ein Üben.

Amir stellt einen Teller hin, ohne Kommentar, Linsen, Brot, Dampf. Wir lachen alle drei, kurz, warm, weil er nichts sagen muss und trotzdem alles sagt. Ich esse zu schnell, verbrenne mir den Mund, trinke Wasser nach, Lea grinst. „Heiß?“ „Heiß“, sage ich. „Gut so.“ Am Whiteboard ergänze ich nichts. Günther vom Fenster auf den Tisch geholt, gegossen, Wasser läuft über den Topfrand, ich wische mit dem Ärmel. Susi hat einen Zettel dagelassen: Küche zu Herz auf, Mittwoch Suppe. Ich klebe ihn neben den Herd, schief, drücke die Ecken an, zweimal.

Früher hätte ich jetzt Dezibel gemessen. Heute lasse ich

das Gerät in der Tasche.

Später fragt Lea, ohne aufzusehen: „Misst du gerade im Kopf mit?“ Ich lache verlegen: „Erwischt. Löffel gegen Topf.“ „Lass es“, sagt sie. „Ich messe auch. An deinen Schultern. Gerade sind sie oben.“ Ich lasse sie sinken, rolle den Nacken, es knackt zweimal. „Besser?“, frage ich. Sie steht auf, stellt sich hinter mich, drückt mit den Daumen meine Schultern, fest, kurz. „Da“, sagt sie. „Genau da trägst du alles. Vater, Studie, Boston, mich.“ Ich lasse den Kopf hängen, damit sie besser drankommt. Eine Minute, dann setzt sie sich wieder, atmet. „Besser?“, fragt sie zurück. „Besser“, sage ich. „Sicher genug für heute?“ Sie nickt: „Sicher genug. Schreib das dazu.“ Ich schreibe darunter, klein: „Sicher genug. Schultern unten. Regen, egal.“ Sie liest über meine Schulter, Hand kurz auf meinem Rücken: „Der bleibt auch.“

Lea legt abends das Blatt ins Baby-Logbuch, glatt gestrichen. „Erste Handschrift vom Vater“, sagt sie. Sie schreibt darunter, in ihrer Schrift: „Gelesen. Für gut befunden. Lea.“ Datum dazu. Ich stehe daneben, Arm um ihre Schulter.

Danach holt sie das Logbuch noch einmal, blättert. Sie streicht es glatt, schreibt das Datum darunter. „Weißt du, was fehlt?“, fragt sie. „Was?“, frage ich. „Ein Foto von uns, müde“, sagt sie. „Nicht schön. Echt.“ Sie holt das Handy, stellt den Timer, drei Sekunden, lehnt es an Bernd. „Nicht bewegen“, sagt sie. Piep, Auslösen. Sie klebt es ein, sofort, ohne zu prüfen. „Nicht ansehen?“, frage ich. „Nicht messen“, sagt sie. „Damit sie sieht: die waren müde und blieben.“ Ich schreibe darunter: „Tag 484. Müde, warm,

geblieben.“ Sie nickt: „Der bleibt.“

Notiz an mich Nr. 115: Vater-Angst umgeschrieben in Handschrift. Kein Ranking, nur Üben. Impuls bemerkt, nicht gegoogelt. Satz bleibt.

Kapitel 24

Fest an der Elbe

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 491, 17:30 Uhr. **Hypothese:** Feiern hält besser als Reden. **Methode:** Kommen. Essen. Dableiben. **Ergebnis:** Niemand fehlt. **Ort:** Biergarten oben, Elbe.



Biergarten oben, Kinder, Gläser, Möwen hinterm Deich.
Kleines Fest, kein Programm, nur Tische zusammenge-

schoben, drei an der Zahl, Decken schief. Susi hat zwei Bleche mitgebracht, stellt sie ab. Jens reicht Fischbrötchen rum. Katja faltet Servietten, legt sie hin. Miriam schneidet Kuchen an. Jonas stellt Getränke in die Mitte. Ein Glas wackelt, Katja rückt es gerade. „Prost“, sagt Jens. „Prost“, sagen alle. Ben kommt später, sein Stuhl steht schon da, Jacke drauf.

Lea sitzt neben mir, Schulter an meiner, Bauch rund, müde, wach. Heute nur Elbe. Amir sitzt gegenüber, entspannter Nacken. „Morgen wieder“, sagt er. „Heute lasse ich kochen.“ Alle lachen.

Sie sitzt auf zwei Kissen, hat sie sich selbst geholt, ohne zu fragen. Nach einer Stunde steht sie auf, geht zum Geländer, Hand im Rücken, sieht aufs Wasser. Ich gehe mit, ohne zu fragen. „Beine einschlafen, Rücken meckert“, sagt sie leise. „Sitzen ist auch anstrengend gerade.“ „Gehen wir ein Stück?“, frage ich. „Nur bis zur Treppe und zurück.“ Sie nickt, wir gehen langsam, ihr Tempo, meine Hand an ihrem Ellbogen. Der Kies knirscht, sie bleibt zweimal stehen, atmet, geht weiter. Am Geländer bleibt sie stehen, sieht aufs Wasser. „So ist es gut“, sagt sie. „Nicht tragen. Nur Tempo mitgehen.“ Zurück am Tisch hat Miriam ihr Tee nachschenken lassen, warm. Lea drückt kurz Miriams Hand: „Danke. Du siehst es, bevor ich es sage.“ „Schwesternauge“, sagt Miriam.

Lehmann kommt mit Blister-Dose: „Genommen?“ „Genommen“, sage ich. „Gut. Dann dürfen Sie Kuchen.“ Er setzt sich dazu, isst, sagt wenig, krümelt auf den Mantel, klopft die Krümel ab, isst weiter. Später, als Ben kommt

und alle rücken, sagt er nur: „Dageblieben. Gut.“ Ich nicke. Heinrich schreibt kurz: „Danke für die 45. Alles Gute für das Fest.“ Kein Kommen, kein Warum, nur der Satz. Ich lese es, lege das Handy weg, drehe es um, trinke einen Schluck zu schnell, verschlucke mich, huste. Lea drückt meine Hand, ohne hinzusehen, weil sie gerade Miriam zuhört. „Offen lassen“, sagt sie leise, mitten in Miriams Satz. Ich nicke, huste aus, trinke Wasser nach.

Jonas erzählt von Wiederholung, Miriam hört zu, ruhig. Günther-Foto macht die Runde, Flur-? als Scherzfrage, alle raten. Der Spruch heute auf Pappteller, derselbe wie immer. Katja hat ihn mitgebracht, als Witz, als Ernst. Ich stecke den Teller ein. Aufheben statt Sortieren: Teller dazu. Fürs Logbuch. Für Mia.

Früher hätte ich alles gemessen. Heute nur einmal: Wind notiert im Kopf, dann gelassen. Nachts kein Suchen. Nur Heimweg im Bus, Reihe hinten, Fenster beschlagen, Lea schläft an meiner Schulter, drei Stationen, ihr Kopf rutscht bei jeder Kurve, ich halte ihn mit der Hand, damit sie nicht aufwacht. Einmal wacht sie auf: „Mia?“, fragt sie, Hand auf dem Bauch. „Noch drin“, sage ich leise. „Du hast geträumt.“ Sie atmet aus, lehnt sich wieder an: „Bald ist sie da, Felix. Bald schlafen wir nie mehr.“ „Bald schlafen wir in Schichten“, sage ich. „Haben wir geübt. Dritte Farbe.“ Sie lächelt im Halbschlaf: „Dritte Farbe. Stimmt.“ Ben nickt uns zu, steigt eine früher aus, hebt die Hand, drückt mir vorher noch den Kuchenrest in die Tasche, ohne zu fragen. Ben trägt Kuchenrest, Amir trägt Tasche, drei Treppen, ohne zu fragen. Lea schließt auf, Schlüssel zweimal gedreht, legt sich sofort hin. Ich decke sie zu, Decke bis zur

Schulter, Nischen-Licht aus. Draußen noch Gläser, Möwen
hinterm Deich. Fest war gut.

Kapitel 25

Kleinigkeiten und Müdigkeit

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 498, 21:03 Uhr. **Hypothese:** Müdigkeit braucht Fragen, keine Daten. **Methode:** Aufheben. Fragen. Ruhig bleiben. **Ergebnis:** Logbuch wächst. **Ort:** WG, Wohnzimmer und Küche.



Wohnzimmer, Heizung, Regen, Bernd auf dem Tisch kalt geworden. Lea müde auf dem Sofa, Füße hoch, Boston-

Mappe zu, heute nicht. Ich hebe auf statt zu sortieren. Feder, Bon, Splitter, Serviette, Test, Ticket, Dienstplan, Teller. Alles kommt ins Baby-Logbuch, mit Datum.

„Erzähl mir zu jedem eins“, sagt Lea leise. Also erzähle ich. Feder von Jens, fünf Uhr. Bon vom Fischbrötchen. Splitter vom Bohren. Servietten-Gunhild. Test mit zwei Strichen. Lea hört zu, Augen halb zu, Hand unter meiner, unter der Decke.

Sie ist müde, sehr müde, späte Wochen, Treppen schwer, Schlaf leicht. Ich frage ruhig: „Was brauchst du gerade?“ Sie sagt: „Tee. Und deine Stimme weiter.“ Also mache ich Bernd neu, und rede weiter, leise. Kein Handy, kein Goo-geln. Ich sage es ihr sogar: „Kurz gedacht, dann gelassen.“ Sie nickt im Halbschlaf: „Gut.“

Zwischendurch wird sie einmal ganz wach, weil die Kleine tritt, fest, gegen die Rippen. Lea verzieht das Gesicht, Hand am Bauch, atmet flach. „Hier“, sagt sie, nimmt meine Hand, legt sie auf die Stelle. Ich spüre es, kurz, hart. „Aua und schön gleichzeitig“, flüstert sie. „So müde war ich noch nie. Als würde mein Körper nachts weiterarbeiten, während ich schlafe.“ Ich nicke, Hand bleibt liegen. „Erzähl, wie es sich anfühlt“, sage ich. Sie erzählt: Treppen wie Berge, Schuhe zu, Bücken unmöglich, nachts wach vom eigenen Herzschlag. Als sie wieder eindöst, decke ich ihre Füße zu, Kissen darunter.

Amir kommt rein, sieht uns, stellt Suppe hin, geht wieder. Die Suppe dampft, Löffel daneben, Zettel darunter: „Esst, wenn ihr könnt. Topf bleibt warm.“ Lea liest im Halbschlaf, nickt, isst zwei Löffel, stellt ab, schläft weiter. Ich

esse den Rest, kalt, gut. Günther gegossen, Topf-? bleibt ?, mit neuem Fragezeichen von Lea, dünn, müde, witzig. Ich lache leise, sie lächelt im Schlaf, dreht sich um, Decke rutscht, ich decke sie wieder zu.

Lehmann hatte morgens geschrieben: Blister nicht vergessen. Habe ich nicht. Heinrich hatte geschrieben, kurz, kalt: Danke für die 45 Minuten. Ich habe geantwortet, kurz, sachlich, ohne Nachtrag. Warum offen lassen, hatte Lea gesagt. Wir lassen offen.

Boston hat heute Mittag geantwortet. Lea hat die Mail zweimal gelesen, dann mir vorgelesen, Stimme dünn: Aufschub gewährt, remote erstes Jahr möglich, Entscheidung nach der Geburt. Sie hat geweint, kurz, vor Erleichterung, Tränen auf den Boston-Umschlag getropft, sie hat sie weg-gewischt, damit die Schrift nicht verläuft. „Ich hatte Angst vor beiden Antworten“, sage ich ihr und nehme ihre Hand, die kalt ist vom Festhalten des Papiers. Ich reibe sie warm zwischen meinen. Sie nickt: „Ich auch.“ Dann ist die Angst zu zweit kleiner. Wir sitzen, bis ihre Hand warm ist. Das dauert zehn Minuten. Ich zähle nicht mit.

Abends klebt Lea doch ein Post-it an den Spiegel, zu „Erste. Neu“ dazu: „Müde. Gut.“ Ich lese es, nicke, bringe sie ins Bett, Becher hinterher. Heft zu, Deckel drauf, kein Sortieren. Nur Aufheben. Für Mia. Für uns.

Nachts werde ich einmal wach, 02:40 Uhr, Lea sitzt aufrecht im Bett, Hände auf dem Bauch, atmet. „Alles gut?“, frage ich, sofort wach. „Alles gut“, sagt sie. „Sie tritt, ich liege, beides gleichzeitig. Schlaf weiter.“ Ich bleibe halb wach, lege die Hand auf ihren Rücken, da, ohne zu reiben.

„Brauchst du was?“, flüstere ich. „Nur deine Hand“, sagt sie. „Kein Wasser, kein Licht, kein Googeln.“ „Keine App“, sage ich. „Nur Hand.“ Sie lehnt sich an mich, schwer, warm, atmet in meinem Takt. Nach zehn Minuten liegt sie wieder, schläft, ich bleibe wach, höre ihre Atmung, bis auch ich wegdöse. Morgens sagt sie: „Danke fürs Wachbleiben, ohne zu fragen.“ „Danke fürs Sagen, ohne zu messen“, sage ich. Wir lächeln beide, müde, echt. Schichten vor der Geburt, zweite Übung. Protokoll läuft, lange vor Mia.

*Notiz an mich Nr. 117: Reliquien abgelegt, Lea müde, nicht gemessen, sondern gefragt. Becher gebracht, Stimme dage-
lassen. Ergebnis: ruhig.*

Kapitel 26

Mia da

Tag 605, 04:12 Uhr. Klinik, mit Miriam.



Drei Monate später. Winter. Klinik, Nacht. Tasche, Taxi, Anmeldung, ihre Hand in meiner. Lea ruhig, konzentriert, Boston-Mappe daheim, heute egal, Leitung informiert in einem Satz von ihr selbst. „Ich melde mich“, hatte sie geschrieben. Dann Handy aus. Ich bewundere sie und sage es ihr auch, zwischen zwei Atemzügen.

Miriam da, Ärztin und Schwester zugleich, misst, was zu messen ist, damit ich es nicht muss, schreibt Werte auf, ohne sie laut zu sagen. Jonas daneben, bringt Wasser, hält Jacke, stellt den Becher in Leas Reichweite, ohne zu fragen. Er sagt zu mir: „Liebe ist Wiederholung. Halten, atmen, wieder halten.“ Ich merke mir den Satz. Amir schreibt: „Ich bringe Essen für nachher.“ Susi: Küche zu Herz auf, Suppe steht bereit. Ich lese beide Nachrichten zweimal, stecke das Handy weg. Alle tragen, niemand drängelt. Lea atmet, presst, ruht, atmet wieder. Ich zähle mit ihr, eins bis vier, laut, damit sie sich dranhängen kann, meine Stimme heiser, ihre Hand schweißnass in meiner.

Zwischendurch schickt Miriam mich raus, eine Untersuchung, Lea allein. Ich stehe im Flur, Hände leer, zum ersten Mal seit Stunden nichts zu halten. Jonas stellt sich daneben, sagt nichts, drückt mir nur einen Becher Wasser in die Hand. „So standen wir auch“, sagt er leise. „Bei Miriam damals. Becher, Warten. Man hält nichts und hält doch alles.“ Ich nicke, trinke, Hände zittern. *Ich denke an Leas Satz vom Bett: bleib draußen, auch wenn ich dich wegschicke*, denke ich. *Jetzt bin ich draußen, und sie hat mich nicht weggeschickt, nur kurz abgegeben.* Als Miriam mich wieder Reinholt, ist Lea schweißnass, ruhig, konzentriert. „Da bist du“, sagt sie. „Da“, sage ich, nehme ihre Hand, lege Stirn an Schläfe. Kein Messen von Wehenabständen durch mich, das macht Miriam, sachlich, leise. Meine Aufgabe ist nur: eins bis vier zählen, laut, damit Lea sich dranhängen kann.

Geburt nüchtern-warm, sachlich, ohne Pathos. Lea arbeitet, ich halte, Hand an ihrem Rücken, zähle eins bis vier, ohne nachzudenken. 04:12 Uhr, dann Schrei, hell,

klein, dann Mia auf Leas Brust. Warm, feucht, wach. Ich weine kurz, ohne Scham. Lea lacht kurz. „Da“, sagt sie. „Da“, sage ich.

Miriam legt Logbuch-Zettel dazu, mit Zeit, Gewicht, Uhrzeit, in ihrer Schrift, Buchstaben groß, damit ich es lesen kann, ohne Brille. „Fürs Behalten“, sagt sie. Ich stecke die Feder, den Bon und den Pappteller gedanklich dazu. Daheim wartet alles. Vaterbrief daheim, Studie daheim. Alles offen, alles egal, für eine Stunde. Lea sieht den Zettel an, liest Zeit, Gewicht, nickt, hält ihn fest, als könnte er wegfliegen. „Schreib du dazu“, sagt sie zu mir. Ich nehme den Stift, Hand zittert, schreibe darunter: „04:12 Uhr. Da. Vater daneben. Mutter stark.“ Die Schrift rutscht, ich setze das Datum neu an, gerader. Sie liest, Augen feucht: „Der bleibt.“ Miriam klebt den Zettel ins Heft, Ecken andrücken, zweimal. Jonas bringt Wasser, für Lea, für mich, stellt es hin, geht wieder. Miriam hat einen Zettel dagelassen: Hebamme Dienstag, Einkauf Jonas, Suppe Susi. Hilfe mit Namen. Ich lege ihn neben den Logbuch-Zettel. Erst annehmen, dann abhaken.

Lea schläft kurz, Mia schläft kurz, ich bleibe wach, halte beide im Blick, ohne Handy. Meine Augen brennen, ich reibe sie nicht, damit ich nicht wach werde, paradox, aber wahr. Jonas bringt Tee, stellt ihn ab, setzt sich dazu, sagt nichts. Bernd wäre besser, sagen wir, alle lachen leise, damit Mia nicht aufwacht. Sie wacht doch auf, murr, schläft weiter. Wir lachen noch leiser. Draußen wird es hell, der Rollladen streift Licht an die Wand. Lea wacht auf, sieht Mia, sieht mich, lächelt, schläft wieder. Ein Kapitel, mehr braucht diese Nacht nicht.

Als Lea aufwacht, sucht sie sofort Mia, Hand tastend, Augen noch zu. „Da“, sage ich, lege Mia an ihre Brust, helfe, Kissen richten, Decke hoch, lege ein zweites Kissen in ihren Rücken, weil sie sonst hohl liegt. Lea stillt an, unbeholfen, geduldig, Miriam nickt von der Tür, greift nicht ein. „So?“, fragt Lea. „So“, sagt Miriam. „Ruhig weiter.“ Mia trinkt, lässt los, schreit kurz, dockt wieder an, Lea zuckt zusammen, bleibt. Ich halte Leas Hand, während Mia trinkt, kleine Geräusche. Nach dem Stillen nimmt Miriam Mia kurz, damit Lea sich aufsetzen kann, Rücken gerade, Schultern kreisen, Gesicht verziehen. „Aua“, sagt Lea ehrlich. „Überall. Rücken, Bauch, alles.“ „Normal“, sagt Miriam. „Erste Nacht.“ Lea nickt, lehnt sich an mich, schwer, warm, riecht nach Schweiß und Milch. „Eigener“, sagt sie. „Das klingt gut.“ Ich halte beide, bis beide wieder schlafen. Meine Beine schlafen ein auf dem Stuhl. Ich stehe nicht auf, damit sie nicht aufwachen.

Kapitel 27

Schlafmangel-Protokoll, bewusst

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 612, 03:33 Uhr. **Hypothese:** Schichten helfen mehr als Daten. **Methode:** Tabelle anfangen, dann zeigen, dann lassen. **Ergebnis:** 3,5 Sterne. **Ort:** WG, Küche und Sofa.



WG, Nacht, Mia schläft, Lea schläft, Kühlschrank brummt.

Ich sitze in der Küche, alter Reflex: Tabelle auf, Spalten für Schlaf, Stillen, Schreien, Wickeln. Fange sogar an, drei Nächte, Uhrzeiten. In der ersten Zeile schon vertan: falscher Tag. Der Stift schreibt müde, bevor ich es merke. Dann halte ich inne. Wofür? Ich klappe es nicht zu, ich bringe es Lea morgens, Fehler inklusive.

Morgens Küche, Tee, Mia auf meiner Brust, warm. Ich lege ihr die Tabelle hin: „Ich habe angefangen. Alter Reflex. Willst du es sehen?“ Lea liest, tippt auf die falsche Zeile. „Tag 611 war gestern“, sagt sie. „Heute ist 612.“ Sie streicht durch, schreibt richtig. Kein Vorwurf. Nur Bleistift. „Schichten statt Daten“, sagt sie dann. „Du nachts eins bis vier, ich vier bis sieben, Amir kocht, Susi mittwochs.“ Sie schreibt es daneben, in ihrer Schrift. Hände beieinander unter der Decke, Mia darüber, auf mir.

„Aber eins bis vier heißt wirklich schlafen für mich“, sagt sie dann, Stimme belegt. „Nicht danebenliegen und zuhören, ob sie atmet. Wenn du dran bist, bin ich weg. Ohropax rein, Tür zu.“ Ich nicke zu schnell, erwische mich dabei. „Abgemacht“, sage ich. „Auch wenn sie schreit und ich nicht weiterweiß.“ „Auch dann nicht“, sagt sie. „Außer Fieber. Fieber immer.“ „Fieber immer“, wiederhole ich.

Die erste Nacht nach dem Zettel zeigt, was Absprache wert ist. Um 01:40 Uhr wird Mia wach, Hunger, nass, wach. Ich nehme sie, Wickeltisch kalt an den Füßen, meine Hände zu fahrig für die kleinen Klebestreifen. Erster Body falsch zugeknöpft, Knopfloch verrutscht, zweiter Versuch sitzt, sie schreit dazwischen, ich schwitze im T-Shirt bei offenem Fenster, der Schweiß läuft den Rücken

runter. Lea dreht sich einmal um, Ohropax drin, Decke überm Kopf, sie bleibt liegen. Ich trage Mia auf und ab, vier Schritte vor, vier zurück, zähle eins bis vier. Um 02:50 Uhr schläft sie auf meiner Brust ein, mein Rücken brennt vom Stehen, meine Augen brennen vom Starren. Ich lege mich mit ihr aufs Sofa, halb sitzend, eine Hand an ihrem Bauch, die andere eingeklemmt unter der Decke, schläft mir die Hand ein. Ich lasse sie eingeschlafen, damit Mia nicht aufwacht. Um 04:05 Uhr wecke ich Lea, flüsternd, Türspalt: „Deine Schicht. Sie ist satt, trocken, müde.“ Lea nickt, Haar verklebt, Stillkissen schon bereit. „Und du?“, fragt sie. „Ich lege mich hin“, sage ich. „Wirklich hin. Hand eingeschlafen, Rücken durch. Hat geklappt.“ Sie drückt kurz meine gesunde Hand. „Danke“, sagt sie. „Morgen ich, dann du. Wechsel.“ Einmal, gegen drei, schreibe ich Amir: wach? Antwort nach einer Minute: immer. Er kommt nicht rüber. Muss er nicht.

Wir hängen Schichten-Zettel an den Kühlschrank, neben Susi Küche zu Herz auf und Whiteboard-Spruch. Günther gegossen, jetzt mit kleinem Mia-Fußabdruck daneben, gestempelt, Aufheben statt Sortieren. Baby-Logbuch liegt offen, Feder, Bon, Pappteller, Handschrift-Satz: „Ich habe keinen Vater gehabt, der blieb. Ich übe Bleiben.“ Darunter Leas „Gelesen. Für gut befunden.“ Darunter jetzt Mias Zeit: 04:12 Uhr.

Lehmann kommt vorbei, kurz, trocken-warm, bringt Blister-Nachschub: „Nehmen. Schichten einhalten. Gut.“ Er sieht Mia an, nickt. Heinrich schreibt, kalt: Warum Baby ohne Meldung? Ich antworte sachlich, ein Satz, Foto nein, Zeit ja später. Warum offen lassen, haben wir geübt. Die

Boston-Mappe liegt zu, die Entscheidung steht nach der Geburt aus. Eigenständig, auch mit Baby. Ich trage, was zu tragen ist.

Nachts wieder wach, 03:33 Uhr. Impuls: Tabelle vervollständigen, googeln nach Schlafmangel plus Herz plus Vater. Ich bemerke ihn, schreibe ihn sogar auf, dann lege ich den Stift weg. Ich zeige Lea morgens auch das: „Fast wieder.“ Sie nickt: „Danke fürs Zeigen.“ Sie malt 3,5 Sterne auf die Tabelle, mit Kuli, schief, liebevoll. „Für Ehrlichkeit“, sagt sie. „Nicht für Daten.“

Am dritten Abend kracht es kurz, müde, echt, ohne großes Wort. Ich stehe mit der App in der Hand, will nur „kurz notieren, wann sie zuletzt getrunken hat, sonst vergesse ich es in meiner Schicht“. Lea sieht das Display leuchten, 03:10 Uhr, und sagt, stillend, ohne mich anzusehen: „Felix. Leg das weg. Du misst gerade wieder, ob ich genug gebe.“ „Ich messe nur die Uhrzeit“, sage ich, zu schnell, zu wach. „Eben“, sagt sie. „Du misst. Ich stille. Lass meine Schicht meine sein.“ Einen Moment stehe ich nur da, Handy in der Hand, Mia schmatzt, Kühlschrank brummt. Ich lege das Handy mit dem Glas nach unten auf den Herd, laut genug, dass sie es hört. „Liegt“, sage ich. „Bleibt liegen bis sieben.“ Sie atmet aus, nickt, ihre Schultern sinken einen Zentimeter. „Danke“, sagt sie leise. „Kaffee morgen für uns beide. Du kochst.“ „Ich mache ihn“, sage ich. Ich setze mich daneben, Hand an ihren Rücken, warm, da. Morgens stehe ich eine halbe Stunde früher auf, koche Kaffee, doppelt, stelle ihren Becher an ihren Platz, lege einen Zettel dazu: „Deine Schicht war deine. Danke, dass du sie hältst. Meine App bleibt in der Schublade. F.“

Sie liest, nickt, trinkt, sagt nichts. Das reicht als Entschuldigung. Die App liegt seitdem in der Schublade, neben der Matrix. Abends frage ich: „Darf ich fragen, wie es heute war, ohne Uhrzeit?“ „Darfst du“, sagt sie. „Immer ohne Uhrzeit.“

Kapitel 28

Lehmanns Beichte

Tag 614, 19:42 Uhr. UKE, Flur leer, Licht kalt. Lehmanns Tür halb offen, das kenne ich sonst nicht. Er sitzt hinterm Schreibtisch, Kittel noch an, Hände flach auf einer Mappe. „Kommen Sie rein, Felix. Setzen Sie sich daneben, nicht gegenüber.“



Vorher daheim: Lea mit Mia auf dem Arm, Spucktuch über der Schulter, Augenringe bis zum Kinn. „Gehst du

wirklich jetzt?“, fragt sie, nicht vorwurfsvoll, nur müde rechnend. „Sie schreit seit fünf, ich habe seit drei Uhr kein Auge zu.“ Ich ziehe die Schuhe an, eine Sekunde zu langsam. „Lehmann hat zweimal geschrieben“, sage ich. „Eine Stunde, dann bin ich zurück und nehme dir den Abend ab.“ „Versprich keine ganze Schicht, wenn du nicht weißt, wie lang es dauert“, sagt sie, Blick auf Mia. „Stimmt“, sage ich. „Ich komme, sobald ich kann. Amir hört mit.“ Sie nickt: „Fahr. Aber sag mir ehrlich, wie müde du zurückkommst.“ „Sage ich“, verspreche ich.

Er schiebt die Mappe rüber. Herz-Studie, mein Vater, Abbrüche, Zahlen, Kurven mit Rotstift. „Die Studie stirbt“, sagt er trocken, dann wärmer: „Und ich sage das nicht als Chef.“ Er tippt an seine Brust, Finger auf dem Kittel, dort, wo das Herz sitzt. „Mein Herz ist auch nicht mehr das, was es im Examen war. Schwach, unregelmäßig, beobachtet. Ich nehme meine Tabletten. Meistens pünktlich. Heute vor Ihren Augen, damit Sie es glauben.“ Er sieht aus dem Fenster, Eppendorf dunkel, Regen an der Scheibe. „Ich habe Angst, Felix. Nicht vor dem Sterben. Vor dem Liegenlassen.“ Seine Stimme ist heiser, er räuspert sich, spricht weiter, leiser. „Wenn sie stirbt, stirbt auch ein Stück von uns mit. Von Heinrich und mir. Verstehen Sie?“ Ich verstehe. Ich sage nichts, damit er weiterreden kann, wenn er will. Er will nicht. Er schließt die Mappe, legt die Hand darauf.

Ich will messen, greife halb zum Handy, lasse es. Kein Googeln nach Rhythmus plus Risiko plus Alter. Nur: „Seit wann?“

„Seit dem Winter. Meine Frau weiß es. Meine Tochter halb. Hier weiß es niemand.“ Er sagt es weiter zum Fenster: „Diese Studie war Heinrichs Leben und meins daneben.“

Ich denke an Papa, kalt, fordernd. An Lehmann, trocken-warm, der nie drängt.

„Ich kann Ihnen nichts Großes versprechen“, sage ich. „Ich habe eine Tochter, die nachts meine Brust braucht. Eine Frau, die ihren eigenen Weg geht. Ich mache keine Nachtschichten aus Schuld.“

Er nickt. „Gut. Genau deshalb frage ich Sie.“ Er hält meinen Blick eine Sekunde, fest. Bleiben ohne Worte: echtes Bleiben.

„Ich verspreche: ich höre zu. Ich lese. Ich komme, wenn ich kann. Kein Alleingang, kein Held. Nur: der Satz von daheim gilt auch hier.“

Lehmann atmet aus, lange. „Das reicht für heute. Mehr wollte ich nicht.“ Er schließt die Mappe, nicht ab. „Gehen Sie heim, Felix. Ihre Tochter wartet. Aydin sichert die Daten, ich halte die Klinikseite. Sie lesen mit, wenn Mia es zulässt.“

Danach schreibe ich Lea nur: „Bin auf dem Weg. Müde. Da.“ Kein Bericht, keine Deutung. Daheim Mia auf meiner Brust, 48 dB Atem, Lea daneben, wach, ruhig. Ich erzähle kurz, sie hört zu. Keine Vorwürfe, keine Lösung. Nur unsere Hände unter der Decke.

Sie riecht nach Milch und Tee, ihr Nacken ist steif, sie

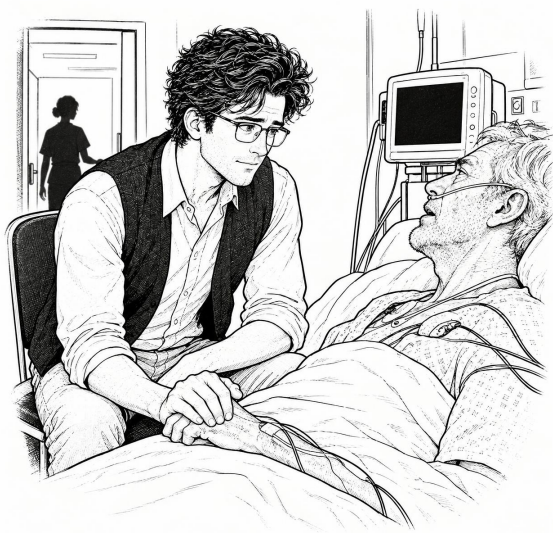
dreht den Kopf nur in eine Richtung. „Erzähl morgen“, sagt sie leise. „Heute nur: bleibst du wach mit ihr bis elf? Dann lege ich mich mit Ohropax hin, zwei Stunden am Stück, sonst kippe ich.“ Ich nicke, nehme Mia, obwohl meine Beine vom Abend noch schwer sind und meine Lider flattern. „Ich nehme bis elf“, sage ich. „Auch wenn sie schreit.“ „Auch dann“, sagt sie, legt sich hin, Decke hoch, und ist weg, bevor ich das Licht ausmache. Ich sitze mit Mia im Wohnzimmer, Kissen im Rücken, ihre Stirn an meinem Hals, warm, feucht. Ich zähle ihre Atemzüge eins bis vier, schlafe einmal kurz ein im Sitzen, wache erschrocken auf, halte sie fester, prüfe, ob sie noch atmet, sie atmet. Um elf wecke ich Lea sachte: „Deine Schicht. Ich habe einmal gedöst, sie lag sicher auf meiner Brust, Kopf zur Seite. Wollte es nur sagen.“ Sie blinzelt, nickt, nimmt Mia: „Danke fürs Sagen. Leg dich hin. Wirklich hin.“ Ich lege mich hin, Schuhe noch an, schlafe in zwei Minuten. Morgens ziehe ich die Schuhe aus, die Schnürsenkel verknotet vom Liegen. Sie lacht müde: „Schuhe an geschlafen?“ „Schichtwechsel vergessen“, sage ich. „Nächstes Mal barfuß.“

Notiz an mich Nr. 120: Lehmanns Herz schwach, Studie stirbt, Angst gehört. Nichts Großes versprochen, nur Hingehört.

Kapitel 29

Infarkt

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 617, 03:18 Uhr. **Hypothese:** Verantwortung ist kein Ja ohne Rahmen. **Methode:** Am Bett sitzen. Aushalten. Ehrlich antworten. **Ergebnis:** Ja, mit Grenze. **Ort:** Klinik, Bett, Nacht.



Der Anruf kam um zwei, Lehmann selbst, Stimme flach:
„Ihr Vater. Infarkt. Kommen Sie.“ Lea hat mir die Jacke

gereicht, nichts gefragt, Mia bei ihr auf dem Arm, warm. „Fahr. Meld dich, wenn du kannst.“ Bleibe-Regel, auch nachts.

Sie steht dabei barfuß im Flur, ein Fleck auf der Schulter, Haar offen, seit vier Tagen nicht richtig gewaschen. Hinter ihr die Küche: halb getrunkenen Tee, Bernd kalt, Spucktücher über der Stuhllehne. „Amir ist wach?“, frage ich, Jacke halb an. „Amir hört mit“, sagt sie. „Zettel liegt. Geh jetzt.“ Meine Hände zittern am Lenker, nicht nur wegen Papa. Müdigkeit plus Angst, Regen auf der Scheibe. Ich fahre langsam, zähle Ampeln statt Katastrophen: eine rot, zwei rot, eine grün. An der dritten roten lege ich die Stirn kurz aufs Lenkrad, atme, fahre weiter. In der Kantine kaufe ich ein Brötchen, esse es im Stehen, weil Lea es verlangt hat. Es schmeckt nach nichts, ich esse es trotzdem, lege den Beleg in die Tasche, fürs Logbuch, als Beweis, dass ich gegessen habe.

Klinikflur, Neon, Summen, Geruch nach Desinfektion. Papa liegt, kleiner als sonst, Kabel, Piepsen, Gesicht grau, Hände kalt. Heinrich, sonst kalt, jetzt heiser, brüchig. Er greift nach meiner Hand, hält fest, seine Finger zittern, lassen nicht los. Die Schwester nickt von der Tür: „Zwei Minuten.“ Ich setze mich, Stuhl nah, Knie an Bettkante. „Da bist du“, sagt er. „Hör zu.“ Er hustet, trocken, lange, die Schwester tritt näher, er winkt ab, spricht weiter, heiser. „Meine Herz-Studie stirbt mit mir – es sei denn, du machst weiter.“ Ich schlucke, Kehle eng, nicke, damit er sieht, dass ich gehört habe. Er schließt die Augen, atmet, Piepsen ruhig.

Der Satz steht im Raum, schwer, kein Verhandeln. Ich sitze nur. Stuhl nah ans Bett, seine Hand in meiner, trocken, kalt.

„Papa“, sage ich, „ich sage Ja. Aber nicht allein und nicht grenzenlos.“ Meine Stimme zittert, ich lasse sie, schlucke, spreche weiter. „Ja aus Verantwortung, nicht aus Gehorsam. Mit Aydin und Lehmann, wie versprochen. Kein Alleingang. Keine Nächte durch, solange Mia mich braucht. Ich lese, ich trage mit, ich bleibe dran.“ Er hört zu, Augen zu, Atem flach. Ich warte, bis er nickt. Er nickt, kaum sichtbar, aber da. „Rahmen also“, flüstert er heiser. „Wie deine Mutter früher. Gut.“ Seine Hand drückt meine, schwach, fest. Ich drücke zurück, vorsichtig, damit nichts verrutscht. Dann schläft er weg, Hand noch in meiner, ich lasse sie liegen, bis die Schwester mich leise rausschiebt, Hand auf meiner Schulter. „Fünf Minuten um“, sagt sie leise. „Er schläft. Kommen Sie morgen.“ Ich nicke, stehe auf, Beine steif, gehe rückwärts zur Tür, damit ich ihn noch sehe.

Danach rufe ich Lea an, Stimme leise, Neon über mir. „Er lebt. Studie, ich habe Ja gesagt, mit Rahmen. Aydin, Lehmann, kein Alleingang.“ Sie sagt nur: „Gut. Komm heim, wenn du kannst.“ Im Hintergrund höre ich Mia murren, dann Amirs Stimme, Topf. „Er kocht Haferschleim für mich, obwohl es halb vier ist“, sagt Lea. „Iss du was in der Kantine. Komm nicht leer zurück.“ „Ich esse“, verspreche ich. „Und daheim nehme ich dir die Morgenschicht ab. Ganz. Auch wenn ich erst um fünf da bin.“ „Abgemacht“, sagt sie. „Fahr vorsichtig. Müde fahren ist wie betrunken fahren.“ „Habe ich“, sage ich, und lächle zum ersten Mal

in dieser Nacht. Daheim lege ich mich neben sie, Mia zwischen uns. Meine Hand unter Decke, auf Leas Hand. „Wir versuchen es“, flüstere ich. Sie drückt zurück, halb im Schlaf.

Ich liege wach, obwohl meine Augen brennen. Neben mir atmet Mia schnell, klein, und jedes Aussetzen lässt mich aufhorchen. Ich lege nur die Hand leicht auf ihren Bauch, spüre Heben, Senken, weiter. Lea murmelt im Schlaf, dreht sich zu uns. Drei Atem, drei Körper, ein Bett.

Notiz an mich Nr. 121: Vaters Satz gehört, wörtlich getragen. Ja gesagt mit Rahmen, kein Held, kein Alleingang. Ergebnis: Verantwortung hält, wenn Grenze hält.

Kapitel 30

Zwei Betten

Tag 619, Pendelwoche. Klinikflur, Stuhl, Automatenkaffee. Papa schläft, heiser atmend, Lehmann war kurz da: „Gehen Sie heim, Felix. Er bleibt. Sie auch, aber daheim.“ Aydin schreibt: „Keine Eile, wir sichern Daten.“ Ich fahre doch erst eine Stunde später. Die Schwester bringt eine Decke, ich lehne ab, halte seine Hand, bis sein Atem ruhiger geht.



WG, Tür leise, Mia schreit, Hunger, Lea trägt sie, Augen-

ringe, ruhig. „Da bist du“, sagt sie. Ich nehme Mia, Brust, Wärme, sie wird leise. Lea setzt sich neben mich, Schulter an Schulter. Keine Verhandlung, wer müder ist. Beide sind es.

Am zweiten Pendeltag mache ich den ersten echten Fehler aus Müdigkeit. Ich will ein Fläschchen machen, abgepumpte Milch, Lea hat alles beschriftet in den Kühlschränken gestellt, Uhrzeit drauf, Menge drauf. Ich lese halb, gieße halb, erwärme zu heiß, merke es erst am Tropfen auf dem Handgelenk. Mia schreit, Lea kommt dazu, nimmt mir die Flasche und das Handgelenk ab, prüft selbst, kühlt unter Wasser, wortlos. „Zu heiß“, sage ich, Kehle eng. „Hätte sie verbrühen können.“ „Hast du nicht“, sagt Lea, ruhig, aber ihre Hände zittern. „Weil du geprüft hast. Aber frag nächstes Mal. Auch nachts um vier.“ Ich nicke nur. „Ich frage“, sage ich. „Auch wenn du schläfst. Gerade dann.“

Später, Küche, 23:40 Uhr, beide am Tisch, Mia endlich ruhig auf Leas Arm. „Wer nimmt die Nacht?“, fragt sie, direkt. „Du warst in der Klinik bis acht.“ „Du warst mit ihr allein bis acht“, sage ich. Einen Moment rechnen beide, müde, fair. „Vorschlag“, sage ich. „Ich nehme eins bis halb vier, du halb vier bis sieben. Amir nimmt morgen früh einen einstündigen Spaziergang, hat er angeboten.“ Lea nickt, langsam. „Und Kaffee morgens doppelt“, sagt sie. „Aber keinen Streit, wer müder ist.“ „Kein Wettbewerb“, sage ich. „Nur Schichten. Mit Fehlern drin. Und zur Wiedergutmachung für heute: Ich nehme dir morgen früh das Wickeln ab, ganz, alle drei, auch wenn es stinkt und sie schreit. Du bleibst liegen, Ohropax drin. Kostet mich eine Stunde Schlaf, spart dir das Aufstehen.“ Sie sieht mich

an: „Wirklich alle drei?“ „Alle drei“, sage ich. „Der Zettel liegt, ich lese zweimal, prüfe zweimal. Versprochen vom Handgelenk.“ Sie lehnt sich eine Sekunde an mich, schwer. „Angenommen“, sagt sie. „Das ist Wiedergutmachung, die zählt.“

Telefon nachts, Flurlicht Klinik, ich flüstere: „Er schläft. Ich bleibe noch eine Stunde.“ Lea am anderen Ende, Mia im Hintergrund. Lea sagt es schlicht, warm: „Komm, wenn du kannst. Bleib, wenn du da bist.“

Ich wiederhole den Satz leise, damit er bleibt. Kein „Tut mir leid“, kein „Du musst verstehen“. Nur: „Ich komme. Ich bleibe, wenn ich da bin. Richtig da.“ Hände gehen am Telefon nicht, also Stimme unter Müdigkeit: fest, ehrlich.

Übermüdung, echte. Ich vergesse das Messen, vergesse Googeln nach Infarkt plus Prognose plus Studie. Ich zähle nur Atemzüge bei Papa, eins bis vier, und daheim bei Mia, eins bis vier. Zwei Betten, zwei Atem, ein Ich dazwischen, pendelnd. Alles ändert sich gleichzeitig: Vater heiser, Mia neu, Studie offen, Boston geparkt. Ich habe Angst vor allem auf einmal. Dann halte ich weiter. Lea fragt nicht nach Zeiten, ich erkläre keine Abläufe, wir nicken uns zu, müde, einig, ohne Buchhaltung der Müdigkeit.

Amir stellt Tee hin, fragt nicht, moderiert nicht. „Schlaf eine Stunde, ich höre Mia“, sagt er, Grenze klar, Hilfe klar. Ich schlafe, 47 Minuten, Wecker, wach, weiter. Lea deckt mich zu, bevor sie geht. Bleibe-Regel: wer geht, sagt es vorher. Sie sagt: „Bin bei Mia. Bin da.“

In dieser Stunde träume ich wirr: Klinikflur, WG-Küche,

Mia schreit, Papa piepst, alles gleichzeitig. Ich wache auf, schweißnass, Shirt klebt, Wecker noch nicht. Amir sitzt mit Mia auf dem Sofa, sie schläft auf seiner Brust, er liest, leise, das Buch auf den Knien, eine Hand an ihrem Rücken. „Noch zwanzig Minuten“, flüstert er. „Sie ist ruhig. Bleib liegen.“ Ich bleibe liegen, starre an die Decke, höre ihren Atem. Als der Wecker geht, stehe ich auf, übernehme Mia, warm, schwer, rieche an ihrem Kopf, Milch und Seife. „Danke“, sage ich zu Amir. „Einmal. Kein Muster.“ Er winkt ab: „Leg dich heute Nacht früher. Das ist die Absprache.“ „Absprache“, sage ich. Abends halte ich mich dran: 21:30 Licht aus, Tür angelehnt, Handy in der Schublade. Lea weckt mich um eins, wie verabredet. Ich übernehme, sie schläft. So geht Wiedergutmachung: nicht reden, früher liegen.

Kapitel 31

Drei Tage

Tag 626, 08:12 Uhr. Lea steht in der Küche, Tasche gepackt, klein, ordentlich. Mia auf meinem Arm, Bernd warm am Fuß, Tassenklirren. Mein erster Impuls: festhalten, fragen, deuten. Ich tue es nicht. Ich warte, im Stehen.



Sie sieht mich an, eigenständig, müde, klar. „Brauche 3 Tage. Pass auf Mia auf.“ Ein Satz, wörtlich, kein Zittern.

„Ich gehe zu Miriam. Keine Trennung. Ich muss schlafen, denken, atmen. Drei Tage, dann bin ich zurück.“

Bleibe-Regel, denke ich sofort: Wer geht, sagt es vorher. Sie sagt es. Wohin, wie lange, warum, ohne Szene. Ich nicke, Kehle eng. „Danke, dass du es sagst“, bringe ich raus. „Drei Tage. Mia und ich, wir schaffen das. Ruf an, wenn du willst. Komm zurück, wenn du kannst.“

Sie küsst Mia, dann mich, kurz, warm. Hand an ihrer, im Stehen, an der Arbeitsplatte. „Du machst das gut“, sagt sie. „Auch mit deinem Vater. Auch mit der Studie. Aber du bist müde. Lass dir helfen.“ Dann geht sie, Tür leise, kein Knall, kein Theater. Nur Stille danach, 41 dB Küche. Drei Tage. Das Muster kenne ich – Miriam und Jonas, Leas Zettel damals. Nur heute mit Ansage.

Die erste Nacht allein mit Mia zeigt mir, was Leas Müdigkeit wirklich heißt. Um 01:20 Uhr Windel, voll, Body mit hoch, ich ziehe um, halb im Dunkeln, Nischen-Licht aus, damit Mia nicht ganz wach wird, knie mich auf den kalten Boden, weil das Wickeln im Stehen wackelt. Um 02:40 Uhr Hunger, Fläschchen nach ihrem Zettel, diesmal geprüft, zweimal, Handgelenk, Lippe, dann erst Mund, meine Hände zittern so, dass ich den Zettel zweimal lesen muss. Ich sitze auf dem Sofa, Mia trinkt, meine Augen fallen zu, ich schrecke auf, Flasche rutscht, ich halte sie fester, Herz klopft bis in den Hals. Um 04:00 Uhr spuckt Mia, über mein Shirt, über die Decke, warm, sauer, Geruch in der Nase, Fleck auf der Hose. Ich ziehe uns beide um, lege frische Tücher, spüle das Shirt aus, kaltes Wasser an den Händen, hänge es über die Heizung. Meine Hände rie-

chen nach Milch, mein Rücken schmerzt vom gebeugten Tragen, mein Kopf dröhnt vom Auf-und-ab. Als Mia um 05:10 Uhr endlich schläft, auf meiner Brust, sitze ich nur da, zu müde zum Hinlegen, starre die Wand an, Spruch, Feder, alles verschwommen. „Verstehe“, flüstere ich in die stille Küche. „Verstehe jetzt, warum du drei Tage brauchst. Und warum du trotzdem bleibst.“

Amir kommt, ohne Moderieren, ohne Sitzung. Er sieht die Tasche weg, Mia da, mich da. „Ich koche“, sagt er nur. Und er kocht: Linsen, Reis, für Felix plus Mia plus sich, Topf groß, Blubbern. Er vermittelt nicht, deutet nicht, fragt nichts. Nur da. Später gibt er Mia das Fläschchen, geduldig, schief, liebevoll, während ich dusche, endlich, heiß, fünf Minuten allein.

Unter der Dusche stehe ich länger als fünf Minuten, Wasser heiß im Nacken, Hände auf den Fliesen. Mia murrte durch die Tür, dann Amirs Stimme, ruhig, Topfklappern dazu. Als ich rauskomme, sitzt Amir mit ihr auf dem Sofa, Milch auf seinem Shirt, Milch auf ihrem Kinn. „Sie hat die Hälfte getrunken“, sagt er. „Rest verweigert. Habe ich gelten lassen.“ Ich lache, kurz, echt. Er drückt mir den warmen Teller in die Hand. „Iss. Dann lege ich mich mit Mia hin, du nimmst dir das Bett, eine Stunde, Wecker an.“ Ich will widersprechen, dann nicke ich.

Abends sitzen wir, Mia auf meiner Brust, satt, 47 dB Atem. Amir isst mit, wäscht ab, geht dann in sein Zimmer, lässt uns. Kein „Ihr müsst reden“, kein „Ich an deiner Stelle“. Nur Zettel am Kühlschrank: „Essen da. Bin da. Nacht auch.“ Ich lege den Zettel zum Whiteboard, wo steht: „Wir

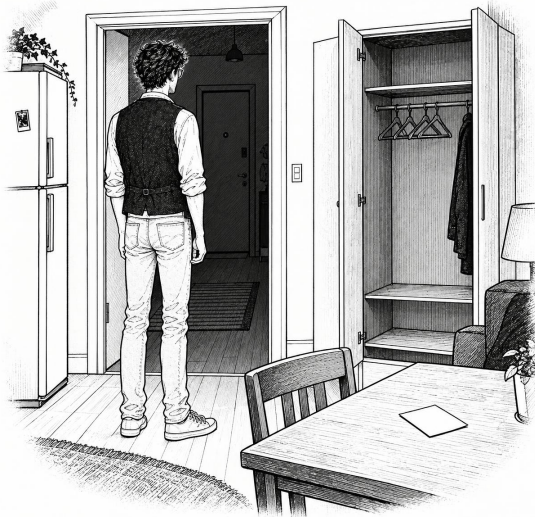
versuchen es.“ Darunter heute, klein, von Lea, vor dem Gehen: „Drei Tage. Wir bleiben.“

Später ruft Lea an, kurz, 21:40 Uhr, Stimme belegt, aber ruhig. „Wie läuft es?“, fragt sie. Ich erzähle ehrlich: Windel, Flasche nach Zettel, Spucken, Dusche, Amirs Fläschchen. „Und du?“, frage ich. „Geschlafen, zwei Stunden am Stück“, sagt sie. „Zum ersten Mal seit Wochen.“ Ich sage nur: „Gut. Schlaf weiter. Wir sind da.“ Sie atmet aus: „Danke. Kein Plan, nur: ihr seid da.“ „Wir sind da“, sage ich. „Drei Tage. Wir bleiben.“ Sie lacht leise. Ich halte das Handy an Mias Ohr, sie murrte. „Hat sie gehört“, sage ich. „Schlaf gut.“ Nach dem Auflegen sitze ich noch, Handy in der Hand, Mia auf der Brust, Amir in der Küche, Topfklappern. Ich schreibe Lea eine Nachricht, kurz: „Mia schläft. Küche warm. Komm zurück, wenn du kannst. Wir sind da. F.“ Sie antwortet sofort: „Weiß ich. Danke.“

Kapitel 32

Doppelschluss

Zwischenstand: Vater-Paradox, Tag 629, Nacht. **Hypothese:** Verstehen heißt nicht Lösen. **Methode:** Still sein. Heiser zuhören. Zettel lesen. **Ergebnis:** offen, gehalten. **Ort:** WG still und Klinik kurz, Nacht.



WG, still, nur Kühlschrank. Mia auf meiner Brust, warm, schwer, richtig. Whiteboard an der Wand mit unserem

Satz. Darunter Leas Handschrift: „Drei Tage. Wir bleiben.“ Daneben Amirs Zettel: „Essen da. Bin da.“ Ich sitze ohne Gegenüber, nur Mia und ich. Ich halte nur.

Ich übe mit ihr, was Lea und ich als Schichten verabredet haben, nur jetzt allein. Wickeln im Halbdunkel, Nischen-Licht aus. Tragen auf und ab, vier vor, vier zurück, eins bis vier zählen, als Wiegenlied ohne Melodie. Zweimal schläft sie ein, wacht wieder auf, ich bleibe ruhig, Hand auf ihrem Rücken, warte. Um Mitternacht schläft sie fest, ich lege mich mit ihr aufs Sofa, halb sitzend, Kissen im Rücken.

Früher, denke ich, habe ich Väter sortiert. Meiner kalt, Leas fern, Lehmann warm. Heute liegen sie nebeneinander, ungelöst, getragen.

Klinik, kurz, Nacht. Papa wach, heiser, kleiner, klar. Ich sitze daneben, Stuhl nah, Hand hält Hand. „Da“, sagt er nur. „Daheim Zettel?“, fragt er dann, heiser, müde. Ich nicke. „Zettel daheim. Mia auf Brust, wenn ich zurück bin. Whiteboard bleibt.“

Er nickt, Augen zu, Atem ruhig. „Studie“, flüstert er, „mit Rahmen. Aydin. Lehmann. Kein Alleingang.“ Er hat sich meinen Satz gemerkt. Ich drücke seine Hand, eine Sekunde, fest.

Daheim später, Zettel von Lea am Spiegel, neu: „Tag zwei. Schlaf gut. Wir versuchen es.“ Ich lege Mia ab, sie murren kurz, wird ruhig, ich lege die Hand auf ihren Rücken, bis sie schwer wird. Ich lege mich daneben, nehme ihren Atem als Takt. Ich verstehe ihn heute, ein Stück, kalt plus

Angst plus Liebe, ungeschickt. Gelöst ist nichts. Das muss es nicht. Ich lösche das Handylicht, höre den Kühlschrank plus das Atmen, bleibe, bis meine Augen selbst zufallen. Zweimal wache ich auf, prüfe, ob sie noch atmet, Hand auf Bauch, Heben, Senken, weiter. Beim zweiten Mal trinkt sie im Halbschlaf, Fläschchen halb, ich halte sie, mein Arm schläft ein, ich wechsle den Arm, ohne sie abzusetzen.

Mitternachtsfläschchen nach Zettel, zweimal geprüft. Ich sitze dabei auf dem Sofa, Mia trinkt, meine Lider flattern. Einmal nicke ich ein, die Flasche rutscht, ich fange sie auf, mein Herz klopft. Sie trinkt weiter, ungerührt. Danach Bäuerchen, warten, Tuch über der Schulter, Fleck darauf. Sie schläft ein, ich bleibe daneben, bis ihre Atmung ruhig geht. Dann erst lege ich mich hin. Am Spiegel ergänze ich unter ihren Zettel, klein, Bleistift: „Tag zwei gehalten. Zweimal geprüft, einmal gedöst, aufgefangen, Fleck auf Ärmel. Kaffee morgen. F.“

Kein Epilog, nur Schluss mit Tür offen.

Morgens wacht Mia um sechs, Hunger, hell. Ich mache Fläschchen nach Zettel, halb im Schlaf, routiniert, Handgelenk kurz, verschütte dabei Milch auf die Arbeitsplatte, wische mit dem Ärmel, stelle die Flasche hin, hebe sie wieder auf, prüfe noch einmal. Sie trinkt, schmatzt, wird ruhig, Milch rinnt ihr übers Kinn, ich tupfe ab. Ich sitze am Whiteboard, lese unsere Sätze: „Wir versuchen es. Drei Tage. Wir bleiben. Essen da. Bin da.“ Darunter schreibe ich, klein, müde: „Tag drei. Gehalten. Kaffee doppelt.“ Die Schrift rutscht nach unten, ich setze neu an, gerader. Amir kommt raus, sieht uns, nickt, stellt Tee hin, geht wieder.

Lea ruft später an, Stimme hell: „Heute Abend“, sagt sie. „Dann komme ich. Mit Miriam-Brot und Schlaf.“ „Wir sind da“, sage ich. „Mia trinkt auf meiner Brust, ich halte, Amir kocht.“ Sie lacht: „Schichten, Daten und Kaffee?“ „Schichten, Warten und Kaffee“, sage ich. „Nur 3,5 Sterne.“ „Die gelten“, sagt sie. „Für immer.“

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 5

Mia ist da. Und nichts ist mehr planbar.

Felix misst Schlaf, Stillmengen und Schreidauer in einer App – Lea misst gar nichts und funktioniert trotzdem.

Zwischen Windeln, UKE-Nachtdiensten, kaltem Kaffee und Lehmanns wackelnder Herz-Studie wird aus dem Liebespaar ein Schicht-Team. Dazu meldet sich Heinrich, der abwesende Vater, zu einem kurzen, kalten Treffen wie damals: Arbeit, neues Leben, keine Anrufe. Felix flüchtet in Daten und Vaters Studie, Lea fühlt sich allein. Amir und Ben helfen mit Babysitter-Chaos, Miriam stützt mit Schwesterblick und Klarheit.

Zwischen WG, Labor und Hafenwirtschaft drohen beide zu vergessen, warum sie sich lieben. Bis eine Nacht alles auf den Kopf stellt:

Manche Liebe misst man nicht in Stunden Schlaf.

Und manche Väter kehren erst zurück, wenn man selbst einer ist.

Eine warmherzige Geschichte über Erschöpfung, Herkunft und das Bleiben trotz allem.

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X